

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Vierte öffentliche Sitzung. Karlsruhe, Samstag, den 29. Mai 1926

[urn:nbn:de:bsz:31-320972](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-320972)

einmal in diesem Raum sein müssen, und ich denke mir da, daß wir vielleicht Hunderte von Exemplaren des liturgischen Werkes anschaffen und niederlegen, sodaß jeder, der hereinkommt, ein Exemplar nehmen und sich damit helfen kann. Ich möchte nur wünschen, daß uns bald diese Gelegenheit geboten und die Vorlage für diese liturgischen Andachten auf jeden Fall der nächsten Synode gegeben wird.

Der Antrag der Kommission für Kultus und Unterricht wird einstimmig angenommen.

Der Präsident gibt noch bekannt, daß morgen vormittag 9 Uhr die letzte Vollsitzung stattfindet, an die sich um 12½ Uhr nachmittags ein Schlußgottesdienst in der Kleinen Kirche, gehalten von Pfarrer W. Schulz, anschließen wird, und schließt dann die Sitzung.

Pfarrer Renner spricht das Schlußgebet.

Vierte öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, Samstag, den 29. Mai 1926,
vormittags 9 Uhr.

Präsident D. Dr. Keller: Ich eröffne die Sitzung und bitte Herrn Dekan Schmitthenner, mit uns zu beten. (Geschicht.)

Als erster Punkt steht auf unserer Tagesordnung: Anzeige neuer Eingänge. Es ist nichts Neues eingegangen.

Zweiter Punkt: **Besprechung des Hauptberichts und Weiberichts.**

Ich erteile hierzu dem Herrn Berichterstatter Abgeordneten Seufert das Wort.

Berichterstatter Abgeordneter Seufert: Hohe Synode! Die Besprechung des Hauptberichts, welcher der ordentlichen Landessynode von 1924 vom damaligen Oberkirchenrat vorgelegt worden war, hatte zur völligen Umbildung dieser Behörde geführt. Infolgedessen war die weitere Beratung des Berichts eingestellt worden.

Dieser Hauptbericht von 1924 lag der diesjährigen Tagung der Synode wiederum vor; allein der Ausschuss für den Hauptbericht, über dessen Verhandlungen zu berichten ich die Ehre habe, glaubte, von einer Besprechung dieses Hauptberichts absehen und nur den von der jetzigen Kirchenleitung beigelegten Weibericht zum Hauptbericht seinen Verhandlungen zugrunde legen zu sollen, da in diesem die Stellung der jetzigen Kirchenleitung zu den verschiedenen Fra-

gen des kirchlich-religiösen Lebens zum Ausdruck kommt.

Die erste Frage, die den Ausschuss beschäftigte, betrifft die kirchliche Bestattungsfeier für Ausgetretene (im Weibericht, der vor Ihnen liegt, auf Seite 3) und den im Weibericht angezogenen Bescheid auf die Bezirkssynoden des Jahres 1924. Der Ausschuss war einmütig der Überzeugung, daß die Würde und das Ansehen der Kirche gebieterisch eine einheitliche Regelung dieser Frage erfordere, und zwar in dem Sinne, wie schon jener Bescheid sich ausgesprochen hat. Er legt darum der Synode folgenden Antrag zur Beschlussfassung vor:

„Die Synode schließt sich den von dem Oberkirchenrat in Bezug auf die Beerdigung Ausgetretener gegebenen Richtlinien (im Weibericht S. 3/4) vollinhaltlich an. Es geht gegen die Würde der Kirche, daß die Geistlichen an solchen Feiern sich beteiligen. Wo die Angehörigen christlichen Trost begehren, kann dies in geeigneter Form im Trauerhaus geschehen.“

Abgeordneter Fischer: Ich möchte hier doch das Wort ergreifen im Interesse der Verhältnisse, wie wir sie in den Großstädten haben. Wie die Verhältnisse auf dem Land liegen, kann ich nicht beurteilen. Bei uns aber liegen die Dinge

so, daß man sich von einer solchen Maßregel hier in der Stadt nicht sehr viel versprechen kann. Es wird wenige Leute geben, die, wenn sie den Austritt aus der Kirche vollziehen, sich innerlich dadurch binden lassen, daß sie denken, wenn sie einmal sterben, so würden ihnen die kirchlichen Ehren versagt. Aber auch abgesehen davon gibt es eine außerordentlich bequeme Auskunft bei uns, sich den Folgerungen, die für die Beerdigung daraus entstehen, daß man aus der Kirche ausgetreten ist, zu entziehen, man sagt dann einfach: die Beisetzung hat auf Wunsch des Verstorbenen im engsten Familienkreise, in aller Stille stattgefunden; dann erfährt kein Mensch, ob ein Pfarrer dabei gewesen ist oder ob keiner dabei gewesen ist. Also wenn das geübt wird, dann verspreche ich mir von der Maßregel sehr wenig Wirkung.

Aber das will ich nur nebenbei bemerken. Ich bin durchaus auch der Meinung, daß die Kirche sich von ihrer Würde nichts vergeben soll und daß es eine Schande ist, wenn wir bei der Beerdigung solcher Leute, die unkirchlich und gleichgültig waren bis zu dem Maß, daß sie aus der Kirche austraten, als ein Dekorationsstück mitwirken. Das muß unter allen Umständen verhindert werden. Also im allgemeinen wird man mit der Maßregel einverstanden sein können, obwohl ich mir sehr viel Wirkung davon nicht verspreche.

Ich komme aber jetzt auf etwas anderes. Es kommt manchmal vor, daß Kranke, die aus der Kirche ausgetreten sind, sei es aus äußeren Gründen, sei es, daß sie irgendwie über die Kirche verärgert waren, sei es, daß die Kirchensteuerverhältnisse sie dazu getrieben haben, dann dem Geistlichen gegenüber oder, wenn nicht dem Geistlichen gegenüber, so doch ihren Verwandten gegenüber äußern, sie hätten doch den Wunsch, kirchlich beerdigt zu werden; sie bereuen später manchmal den Austritt, finden aber — vielleicht nicht immer ganz ohne Schuld, aber auch manchmal wirklich ohne Schuld — den Rückweg in die Kirche zu

einem förmlichen Eintritt nicht. Wenn sie aber nun den Wunsch aussprechen, kirchlich beerdigt zu werden, und der Geistliche weiß, daß der Heimgegangene zwar nicht wieder in die Kirche zurückgetreten ist, aber einen solchen Wunsch geäußert hat, so ist das doch eigentlich für uns vom religiösen und moralischen Standpunkt aus so gut wie ein Rücktritt und man sollte sich dann einem solchen Wunsch ganz entschieden, meine ich, nicht versagen. Um nun aber dabei die Würde zu wahren, genügt es vollständig, wenn der Geistliche — was ihm niemand wehren kann — bei der Beerdigung sagt: der Verstorbene ist zwar aus der Kirche ausgetreten, hat uns nicht mehr angehört, aber er hat den Wunsch ausgesprochen, von seiner Kirche bestattet zu werden, und damit seine innere Stellung zu unserer Kirche verändert. Ich meine, zur Würde der Kirche gehört auch das Verzeihenkönnen in einem solchen Fall.

Ähnlich liegen die Dinge bei den Selbstmördern. Ich habe neulich mit einem hervorragenden katholischen Geistlichen darüber gesprochen, um dessen Stellung kennen zu lernen. Er sagte: „bei den Beerdigungen ist es eben bei uns anders; wir wollen durch die Beerdigung nicht etwa den Verstorbenen ehren, sondern nach unseren Anschauungen — es ist ja verständlich — ist sie auch ein Hinübergreifen in das Jenseits und die Folgen liegen in dem Jenseits; und wir machen es bei der Beerdigung von Selbstmördern immer so, daß, wenn es sich irgendwie rechtfertigen läßt, daß die Handlung in einer psychischen Verwirrtheit oder auch in irgend welchem Zusammenhang mit einem körperlichen Leiden stattgefunden hat, dann auf dem Friedhof die Beerdigung vollzogen wird, wie es sonst üblich ist.“ Woran mir liegt, ist nur, daß ich festgestellt wissen möchte, daß auch da Ausnahmen gemacht werden können, wenn der gesicherte, klare Wunsch des Betreffenden bestand, mit seiner Kirche ausgesöhnt zu sterben, wenn auch der formelle Rücktritt nicht mehr erfolgen konnte.

Prälat Kühlewein: Ich möchte auf die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Fischer folgendes antworten:

Den ersten Teil, muß ich offen gestehen, habe ich nicht ganz verstanden. Soviel ich daraus schließen kann, meint der Herr Kirchenrat Fischer, daß diese Maßregel — eine Maßregel ist es ja übrigens nicht, sondern es sind ja nur Richtlinien, wie die ganze Sache bei der Beerdigung Ausgetretener gehalten werden soll — daß diese Maßregel, diese Richtlinien eigentlich deshalb keinen Wert haben, weil sie doch in bestimmten Fällen umgangen werden können. Ich meine aber, so steht es doch eigentlich nicht, daß man nun annehmen kann, es gibt Geistliche, die diese Richtlinien umgehen wollen. Es handelt sich doch um eine gemeinsame Regelung. Es ist der allgemeine Wunsch, der in unserer ganzen Landeskirche landauf, landab besteht, daß eine gemeinsame Regelung getroffen wird, und ich bin doch fest überzeugt — soviel Vertrauen habe ich unbedingt zu unseren Geistlichen —, daß, wenn die Synode bestimmte Richtlinien dafür aufstellt, sie sich auch an diese Richtlinien gebunden erachten und nicht glauben, sie nach ihrem Belieben übertreten zu können. Aber, wie gesagt, ich weiß nicht, ob ich es richtig verstanden habe.

Abgeordneter Fischer: Es ist anders. Ich meine so: Die Wirkung soll doch auch die sein, daß dem Betreffenden eben von unserer Seite kirchliche Ehren nicht erwiesen werden, weil er sich von uns abgewendet hat. Nun sollte das auf die Leute wirken, weil sie denken, es ist für sie oder ihre Familie eben doch eine Schande und man spricht darüber, wenn es so geschieht. Ich meinte so: nicht daß Geistliche etwa in aller Stille mitwirken, sondern daß die Familien, die keinen Geistlichen haben, weil sie ihn nicht bekommen, nun, um kein Aufsehen zu erregen und um diese Klippe herumzukommen, sagen: die Beerdigung hat auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille stattgefunden. Damit würde natürlich der Sache ein gewisser Teil der Wirkung genom-

men werden. (Abgeordneter D. Frey: Aber die Kirche hat sich nichts vergeben!)

Prälat Kühlewein: In diesem Falle betrifft uns die Sache nicht mehr, die Kirche hat dafür keine Verantwortung. (Sehr richtig!) Dagegen wenn sie sich offiziell an der Beerdigung Ausgetretener beteiligt, so trägt sie die Verantwortung dafür.

Damit komme ich auf den zweiten Teil der Ausführungen. Ich bin durchaus der Meinung, daß es gegen die Würde und das Ansehen unserer Kirche verstößt, wenn sie sich offiziell bei der Beerdigung solcher Leute beteiligt, die der Kirche den Rücken gewandt haben. Ich glaube, wir müssen da unbedingt einen Schnitt machen; wir müssen sagen: wer seine Kirche nicht achtet, der kann auch nicht erwarten, daß die Kirche sich dann in diesem Fall beteiligt, offiziell beteiligt. Eine ganz andere Sache ist ja die, in welcher Weise den Angehörigen dann der Trost des Evangeliums gespendet wird. Das hat mit der offiziellen Beteiligung am Leichenbegängnis an sich nichts zu tun, denn dieser Trost kann auch auf andere Weise dargereicht werden: im Trauerhaus oder in aller Stille oder in persönlicher Weise.

Die Meinung, von der der Bericht ausgeht und der sich auch der Ausschuß angeschlossen hat, war also die, daß bei solchen Leuten, die ausgetreten sind, die also ihrer Kirche den Rücken gewendet haben, die Kirche sich nicht beteiligen soll. Haben nun die Betreffenden den Wunsch, daß sie sich doch beteiligt, so müssen sie auch den Schritt tun, daß sie wieder eintreten. (Sehr richtig!) Gewiß, ich bin auch der Meinung, daß die Kirche muß verzeihen können; aber doch nur unter der Voraussetzung, daß von der Seite des Ausgetretenen auch der Austritt bereut und zurückgenommen wird. Wenn der Austritt zurückgenommen wird, dann steht selbstverständlich nichts im Wege, daß die Kirche sich dabei beteiligt. Das ist die Meinung des Berichts und ihr ist auch der Ausschuß beigetreten. Ich möchte Sie bitten, diesem Antrag beizustimmen. Denn ich kann Sie

versichern: wir haben so oft mit diesen Sachen zu tun, es kommen so viele Fragen und es besteht soviel Ratlosigkeit darin, daß es absolut dringend notwendig ist, daß die Synode eine einheitliche Entschliebung darüber faßt.

Abgeordneter Herrmann: Ich kann mich nach dem, was der Herr Prälat eben gesagt hat, ganz kurz fassen. Ich will nur feststellen, daß die Meinung des Ausschusses einheitlich, einmütig die war, daß wir eine Regelung feststellen, an die auch die Geistlichen sich zu halten haben, und daß es durchaus der Würde der Kirche widerspricht, einem, der aus der Kirche ausgetreten ist und bis zum Tode ausgetreten geblieben ist, die übliche Trauerfeier auf dem Friedhofe zu halten.

Abgeordneter G. Schulz: Ich möchte mich dem, was der Herr Prälat und Herr Pfarrer Herrmann gesagt haben, meinerseits anschließen.

Seien Sie überzeugt, daß alle Pfarrer der Synode unendlich dankbar dafür sind, wenn Sie hier einmal klare Richtlinien aufstellen. Es kommt ein Pfarrer bei einem solchen Kasualfall immer ins Gedränge. Wenn die Leute mit Bitten und allem möglichen auf ihn einstürmen: „Tun Sie doch das! kommen Sie uns doch entgegen!“, dann ist der Pfarrer aller Schwierigkeiten enthoben, er sagt: „Wir haben Richtlinien in unserer Kirche und die habe ich zu befolgen.“ Das dient zur Stärkung des Geistlichen und er wird aus großen inneren Schwierigkeiten herausgehoben, wenn ihm hier die Synode durch eine Entschliebung entgegenkommt.

Allerdings hat das, was der Herr Kollege Fischer vorhin geäußert hat, auch in mir einige kleine Bedenken wachgerufen. Ich muß ihm in einem Stück Recht geben. Es kann vorkommen, daß jemand rasch erkrankt, schwer erkrankt, daß man an das Sterbebett gerufen wird und daß nun der Kranke berent und sagt: „Ach, hätte ich doch den Schritt nicht getan, es ist lange mit mir innerlich herumgegangen, ich habe einfach die Entschlußkraft nicht aufgebracht, den Rücktritt zu vollziehen, ich bedauere das.“ In einem solchen

Falle kann meines Erachtens der Geistliche dem Betreffenden die Aufnahme in die Kirche zusagen, er darf in einem solchen Augenblick nicht an die Formalitäten, die uns durch die Verordnung gegeben sind, gebunden sein, er braucht dann nicht erst noch schnell einen Beschluß des Kirchengermeinderats herbeizuführen, sondern er kann in diesem Augenblick, wo der Wunsch ihm in bestimmter Form ausgesprochen wird, sagen: „Ihr Wunsch ist gewährt, Sie sind wieder in unsere Kirche zurückgetreten.“

Also unter dieser Einräumung bin ich allerdings rückhaltlos für die Richtlinien, die gegeben werden. Ich würde sie annehmen, bitte aber dann, diesen Einzelfall herauszunehmen und ihn dann in das seelsorgerliche Ermessen des betr. Geistlichen zu stellen. Das ist die einzige Ausnahme, um deren Gewährung ich bitte.

Abgeordneter Seitz: Hohe Synode! Gerade diese letztere Ausnahme wird uns auf dem Land in außerordentliche Schwierigkeiten versetzen. Es ist eben nur von der Stadt geredet worden; da kann man freilich diese Schwierigkeiten umgehen durch die Maßnahme der stillen Beerdigung, das kommt dann in die Zeitung und alles ist erledigt. Auf dem Land kann man das nicht so machen; da sind große öffentliche Beerdigungen, an denen sich die ganze Gemeinde beteiligt und zu denen auch die Leute aus der Nachbarschaft kommen. Hier wird der Ausnahmefall, der Ihnen, Herr Kollege, auf dem Herzen brennt, geradezu ein typischer Fall werden. (Sehr richtig!) Wir werden es dann erleben, daß man geflissentlich dem Pfarrer ins Ohr raunt: „Ach, unser Vater hat in letzter Stunde das alles noch berent, Sie werden aber doch, Herr Pfarrer, so freundlich sein und ihm die Ehre nicht versagen!“ und wir werden durch dieses Hintertürchen mißbraucht werden und die Kirche wird ihre Ehre nicht wahren können. Ich habe volles Verständnis dafür, daß wir milde sein müssen; aber das Wort „verzeihen“ will mir nicht recht passen. Ein rechtlicher Akt ist es doch, der vollzogen wird in dem Augenblick,

wo einer vor dem Bezirksamt austritt. Es wird ganz gut sein, wenn auch nur ein einzelner einmal diesen Schritt nicht tut, weil er sich sagt: mein Nachbar ist ausgetreten gewesen und die Folge davon war, daß er still beerdigt worden ist. Das ist viel besser, als wenn der Mann spekuliert: ich werde soundsoviel Jahre — das kann vorkommen — die Kirchensteuer nicht bezahlen und im letzten Augenblick werde ich wieder eintreten, die Reue kostet mich sehr wenig Geld. Ich denke, wir wollen uns hier eine feste Regel geben lassen und wir werden von Tauberbischofsheim bis Konstanz herzlich dankbar sein und wir werden dadurch am besten die Ehre unserer Kirche wahren.

Die vom **Hauptberichtsaußschuß** beantragte **Entschließung** wird darauf einstimmig **angenommen**.

Berichterstatter Abgeordneter Senfert: Etwas anders als eben geschildert liegen die Verhältnisse bei der Frage der **Beerdigung von Selbstmördern**; sie sind da außerordentlich verschieden. Eine bindende Vorschrift ist hier nicht am Platze. Es wird vielmehr der gewissenhaften Entscheidung des Geistlichen überlassen bleiben müssen, ob eine kirchliche Beerdigung und in welchem Rahmen sie erfolgen kann. Auf jeden Fall muß gewünscht werden, daß bei diesen öffentlichen Feiern, bei denen der Geistliche mitwirkt, Gepränge vermieden und die Würde der Kirche und die Wahrhaftigkeit gewahrt wird.

Der Ausschuß stimmt den im Bericht enthaltenen Vorschlägen der Kirchenbehörde zu und glaubte nur, auf Seite 4 Spalte 1 in der 8. Zelle von oben das Wort „alles“ streichen zu sollen, und beantragt, diese Ausführungen des Berichts mögen als Richtlinien für die Zukunft gelten und an sämtliche Geistlichen hinausgegeben werden.

Präsident D. Dr. Keller: Wünscht jemand das Wort zu diesem Abschnitt? — Es ist nicht der Fall. Sind Sie mit dem Vorschlage des Ausschusses einverstanden? — Es erhebt sich kein **Widerspruch**.

Berichterstatter Abgeordneter Senfert: Wir kommen zu Seite 4 Spalte 2. — Es hat sich überall gezeigt, daß ein Bedürfnis nach häufigerer Feier des Heiligen Abendmahls vorhanden ist. Es sollte möglichst jeden Monat eine solche Feier gehalten werden. Zwar ist es untunlich, den großen Festtagen die Abendmahlsfeier zu nehmen; doch zeigt sich gerade an diesen Tagen, wie notwendig es ist, besondere Abendmahlsfeiern, die liturgisch reicher auszugestalten wären, abzuhalten, weil die Länge der Predigtgottesdienste mit nachfolgendem Abendmahl eine Gefahr für die erforderliche Stimmung beim Heiligen Abendmahl bedeutet. Auf keinen Fall soll die Beichtvorbereitung zu kurz kommen, da ihr eine große seelsorgerliche Bedeutung beizumessen ist. Tunlich soll diese Vorbereitung von der Abendmahlsfeier getrennt und auf einen Vortag gelegt werden. Jedenfalls erscheint eine solche besondere Beichtvorbereitung in irgend einer Form für die Konfirmanden vor ihrem ersten Abendmahlsgang als unerlässlich.

Die in Gemeinschaftskreisen bestehende Neigung, besondere Abendmahlsfeiern abzuhalten, kann zwar vom evangelischen Standpunkt aus nicht bedingungslos bekämpft werden; aber es droht hier doch die Gefahr, daß die Kirchengemeinde zerrissen wird, wenn die Abendmahlsgemeinschaft nicht mehr aufrecht erhalten wird. Auf diese Gefahr soll ausdrücklich und ernsthaft hingewiesen sein. Wird den Gemeinschaften, deren Wunsch wohl nach dem Liebesmahl der alten Kirche als dem Zeichen inniger geistlicher Verbundenheit geht, ohne Bedenken das Recht zu Abendmahlsfeiern bei besonderen Anlässen zugestanden, so sollen sie doch gebeten sein, der Gesamtgemeinde durch ihren Abendmahlsbesuch in dieser Gemeinde mit gutem Beispiel voranzugehen und den Eindruck zu vermeiden, als sollten ihre Feiern eine Konkurrenz für die ordentlichen Feiern der Kirche bedeuten. Allerdings zeigt sich auch in diesem Zusammenhang, wie wichtig die Vermehrung und bessere Ausgestaltung unserer Abendmahlsfeiern ist.

Die vom Oberkirchenrat anlässlich eines besonderen Falles erlassene Entscheidung wegen der Taufe durch Laien (Seite 5 Spalte 2) billigte der Ausschuss. Aus kirchenrechtlichen Gründen kann die Taufe durch Laien nicht gestattet werden. Das Begehren und die Vornahme einer solchen Taufe muß mit Ablehnung der kirchlichen Gemeinschaft gleichgestellt werden.

Die bei der Besprechung aufgeworfene Frage, wie es bei der Taufe von als ungetauft angemeldeten Konfirmanden gehalten werden soll, wurde dahin entschieden, daß die Taufe alsbald nach der Anmeldung in der üblichen Form zu erfolgen habe.

Wir kommen zu Seite 7 Spalte 1 ff.

In der Berichtszeit 1924/25 wurden 6 neue Pfarreien und 12 Vikariate errichtet. Auf das von einer Seite ausgesprochene Bedenken, ob damit nicht den betr. Gemeinden infolge der bestehenden Verpflichtung zur Dotierung dieser Stellen zu große Lasten aufgeladen worden seien, wurde von der Kirchenregierung erwidert, daß diese Stellen zur geordneten Seelsorge, zumal auch in der Diaspora, unbedingt erforderlich gewesen seien und daß mit ihrer Errichtung ein Versäumnis früherer Jahre gutgemacht worden sei. Nur durch solche neue Stellen kann auch das in unserer Landeskirche bestehende zahlenmäßige Mißverhältnis zwischen Pfarrern und Vikaren etwas gemildert und dem Wunsche der Vikare, zu selbständiger Seelsorgearbeit zu gelangen, Rechnung getragen werden.

Zu Ziff. 5 auf Seite 7: Überaus bedauerlich und für die Zukunft bedrohlich ist der geringe Zugang zum theologischen Studium. Es wird die ernste Aufgabe unserer Religionslehrer an den Mittelschulen, aber auch der Seelsorger sein müssen, geeignete Schüler zu diesem Studium zu veranlassen und etwaige bei ihren Familien dagegen bestehende Bedenken hinwegzuräumen.

Abgeordneter Wilhelm Schulz: Hohe Synode! In Ihrer Kommission wurde bei der Besprechung dieser Fragen auch der Melancthonverein

erwähnt und festgestellt, daß wir in unserem letzten Schuljahr keine Abiturienten gehabt hätten, die sich dem Studium der Theologie zuwandten. Nun hat der Melancthonverein nicht den Zweck, Studenten der Theologie nachzuziehen; aber er hat mit die Aufgabe. Ich bitte zu bedenken, daß wir ganz am Anfange unserer Tätigkeit sind, daß wir unsere Zöglinge aufnehmen mußten, wie sie uns geboten wurden, daß wir keinen Einfluß haben auf den Zugang unter dem Gesichtspunkt, ob die Betreffenden etwa einmal Theologen werden wollen, daß dort nur Einfluß haben Familien und Geistliche, welche die Leute kennen, und daß wir selber sehr dankbar sind, wenn uns Zöglinge unter diesem Gesichtspunkt gebracht werden. Das liegt aber nicht bei uns, sondern das liegt am Zugang und bei denen, die den Zugang beeinflussen können. Es wäre von uns ja in vielen Fällen auch ganz unbillig, wollten wir ihn regulieren durch die Frage: „Was willst du später werden?“ Das können wir nicht.

Ich bitte um Ihre Unterstützung für unsere Arbeit. Sie hätte bei unserer Sammlung, die wir im letzten Jahre durchgeführt haben, da und dort etwas lebendiger sein können; denn es stehen z. B. noch sechs nicht unbedeutende Städte mit ihren Sammlungen aus, darunter zwei ganz große mit vielen Pfarreien. Es stehen ungefähr zwölf Kirchenbezirke so, daß etwa nur die Hälfte, ja in vielen Fällen nur $\frac{1}{4}$, in manchen nur zwei Gemeinden etwas für uns getan haben. (Hört! hört!) Ich zähle so zwölf Bezirke, und Sie werden es verstehen, wenn ich darum bitte, daß von dieser Synode die Anregung mit hinausgegeben werde, daß das nachgeholt wird. Es ist jetzt noch Zeit. Es haben unter den Landbezirken ausgezeichnet gearbeitet — das darf ich wohl hier aussprechen —: Rheinbischofsheim, Pforzheim-Land, Bretten, und unter den Städten steht am Anfang Karlsruhe; ich wollte, sie wäre die kleinste unter ihnen. Möchten Sie unserem Werk die Geduld entgegenbringen, die man zu einer solchen Arbeit braucht —. Daß nicht die alte ungute Eigenschaft

sich wieder zeigt: Wir springen gleich zu etwas anderem über und sagen vom vorherigen: Das ist nichts. Es ist eine Arbeit für einige Jahrzehnte hinaus. So bitte ich um Geduld und Teilnahme und Liebe; dann ist auch alle Kritik willkommen.

Abgeordneter Camerer: Der Melanchthonverein besteht noch nicht so lange, daß etwa Schüler, die in die Sexta ins Melanchthonstift eintraten, auch schon das Abiturium hätten machen können, sondern es sind erst einige Jahre. Ferner sind die einzelnen Eintretenden in verschiedenen Klassen verteilt. Da traf es sich zufällig so, daß z. B. in diesem Jahr aus dem Melanchthonstift gar kein einziger Abiturient hervorging, und es kann dann auch kein Theologe dabei sein. (Heiterkeit.) Dagegen sind gerade an Ostern eine ganz bedeutende Zahl tüchtiger junger Menschen in die unteren Klassen eingetreten und wir haben die schönste Hoffnung, daß aus ihnen einmal etwas Wichtiges wird.

Die Schaffung einer ganzen Anzahl landeskirchlicher Pfarrstellen im Jugend- und Wohlfahrtsdienst und der Krankenhausesseelsorge darf begrüßt werden. Nun sind die Krankenhäuser und die Schwesternschaft kirchlich ausreichend bedient, wie es durch die gelegentlich angeregte Beziehung der Religionslehrer zu dieser Arbeit nicht möglich gewesen wäre. — Welcher Geschäftskreis den Wohlfahrtspfarrern neben den Jugendpfarrern zufällt, kann nur aus der Praxis heraus nach Zweckmäßigkeitsgründen entschieden werden.

Die durch einen überaus großen Wechsel in der Besetzung der Pfarreien öfters notwendig gewordene Ernennung von Pfarrern und Pfarrverwaltern veranlaßte einen Vertreter der liberalen Gruppe zu einer Beschwerde darüber, daß dabei ebenso wie bei der Besetzung landeskirchlicher Pfarreien nicht genügend auf die berechtigten Wünsche seiner Richtung Rücksicht genommen worden sei. Seinen Ausführungen gegenüber erklärten Kirchenpräsident und Prä-

lat, daß sie sich bei der Besetzung von Pfarrstellen nicht durch kirchenpolitische Erwägungen hätten leiten lassen, sondern lediglich den Bedürfnissen der Gemeinden und den besonderen Verhältnissen des Einzelfalls Rechnung getragen hätten.

Dem Ausschuß wurde von der Kirchenregierung ein eingehender Bericht über die konfessionellen Verhältnisse in Baden und umfassendes statistisches Material dazu vorgelegt. Ein ernstes Zeichen unserer Zeit ist der weltanschauungsmäßige Zusammenschluß der Stände, wie er auf katholischer Seite in den Akademikervereinigungen erfolgt ist. Mögen unsere evangelischen Kreise nicht vergessen, daß ihnen nur ein entschiedenes Bekenntnis zu ihrer Kirche und gleiches Zusammenhalten Aussicht auf einen Einfluß im öffentlichen Leben eröffnen.

Präsident D. Dr. Keller: Das sind die Punkte 9—11 auf Seite 8.

Hierzu erteile ich das Wort dem Herrn Defan Hofheinz.

Abgeordneter Defan Hofheinz: Hohe Synode! Der Anerkennung, die der apologetische Dienst hier gefunden hat, möchte ich mich noch besonders anschließen. Ich habe früher manchmal mit einem gewissen Neid nach Württemberg hinübergesehen, wo jene rührige Organisation, die sich „Evangelischer Volksbund“ heißt, so lange Jahre her sehr umfassend und gründlich auch auf dem Gebiete der Apologetik gearbeitet hat. Ich freue mich, daß nun auch Männer in unserer Landeskirche in diese Arbeit eingerückt sind. Man braucht von dem, was man „Apologetik“ heißt, gar nicht zu hoch zu denken. Ich weiß, daß sie nicht imstande ist, Tod und Schlaf in geistliches Leben umzuschaffen. Das vermag sie nicht; da müssen ganz andere Kräfte mobilisiert werden: die Kräfte des göttlichen Wortes unter der Wirkung des Heiligen Geistes. Aber die Apologetik kann doch gewisse Hilfsdienste leisten und Hemmungen aus dem Wege räumen. Sie kann aufzeigen, daß auch eine echte und ihrer Grenzen

bewußte Wissenschaft dem Christenglauben seinen Platz lassen muß. Und damit wird sie dann doch manchem Suchenden und Ringenden Halt und Handreichung geben können in der Auseinandersetzung zwischen Glauben und Wissen. Die innere Unsicherheit, namentlich auch in unserer Männerwelt, ist nach meiner Beobachtung viel größer, als wir vielleicht gemeinhin anzunehmen geneigt sind.

Es leistet aber die Apologetische Zentralstelle Dienst nicht bloß im Geisteskampf der Gegenwart, sie leistet uns auch Dienst beim praktischen Aufbau unserer Gemeinden. Soweit ich sehe, haben die meisten großen Gemeinden in ihr Arbeitsprogramm das aufgenommen, was man Gemeindeabende, Familienabende oder ähnlich nennt. Auf diesen Abenden wird in der Regel ein Vortrag gehalten und irgend ein kirchliches Gegenwartsproblem behandelt. Früher sind wir ab und zu in Verlegenheit gewesen, wenn wir für diese Abende geeignete Redner gesucht haben. Heute bietet uns die Apologetische Zentralstelle eine sehr reichhaltige Liste von Vortragenden an und wir können uns um das bewerben, was wir brauchen. Wir haben allen Grund, der Apologetischen Zentrale und ihrem so eifrigen Leiter, Herrn Professor Dr. Beckesser, auch den Dank der Synode auszusprechen, und ich wünsche, daß sich die Zahl derer mehren möge, die ihr dienen und die sich von ihr dienen lassen.

Berichterstatter Abgeordneter **Seuseri**: Auch der Berichtsausschuß hat sich mit der Errichtung der Apologetischen Zentrale befaßt und sie begrüßt, da er der Meinung war, daß die von dieser Zentrale eingeleitete und geplante Arbeit der Kirche einen wertvollen Dienst zu leisten verspricht.

Wir kommen nun zu Abschnitt D 1 auf Seite 9 ff.

Es muß tief beklagt werden, daß durch allerlei weltliche Feste selbst die hohen Feiertage und ihre gottesdienstliche Feier beeinträchtigt werden und daß dadurch eine ernste Gefahr für das

religiös-kirchliche Leben unserer Gemeinden entsteht. Der Ausschuß bittet daher, folgende Entschliebung annehmen zu wollen:

„Es hat in vielen Gemeinden Argernis erregt, daß Sängers- und andere Feste auch auf hohe Feiertage der Christenheit, z. B. auf Pfingstmontag während der gottesdienstlichen Vormittagsstunde gelegt werden. Diese Festtage sind zwar gesetzlich geschützt, aber das Ministerium des Innern ist geneigt, Ausnahmen zu gestatten, wenn die örtlichen kirchlichen Behörden keine Bedenken haben.

Wir ersuchen deshalb den Evangelischen Oberkirchenrat, in dieser Frage:

1. mit dem Ministerium in Verbindung treten zu wollen, daß die unbedingte Durchführung des Gesetzes sichergestellt und nicht den örtlichen Kirchenbehörden die Verantwortung im Einzelfall aufgebürdet wird;
2. mit den Zentralvorständen der badischen Sängers- usw. Vereine Verhandlungen einzuleiten dahin gehend, daß von vornherein bei Festlegung von Festen die hohen Feiertage außer Betracht bleiben möchten.

Ebenso ersuchen wir den Evangelischen Oberkirchenrat, beim Ministerium beantragen zu wollen, daß in der Passionszeit karnevalistische Veranstaltungen jeder Art verboten werden.“

Abgeordneter **Becker**: Hohe Synode! Nur ein paar Worte! Der Antrag ist nicht graue Theorie, sondern er ist herausgeboren aus einer praktischen Erfahrung, die wir in dieser Beziehung in Pforzheim gemacht haben. Es handelt sich hauptsächlich darum: Die Sonn- und Feiertage sind in der Tat gesetzlich geschützt; der Wortlaut des Gesetzes würde genügen, auch unseren kirchlichen Ansprüchen entgegenzukommen. Nur müßte eben auch das Gesetz durchgeführt werden. Und um das handelt es sich: daß es nicht wieder vorkommen soll, wie es bei uns war, daß

das Ministerium sagt: eigentlich ist der Pfingstsonntag geschützt, aber wir wollen eine Ausnahme machen, wenn die örtlichen kirchlichen Behörden keine Bedenken haben und erheben. Wir haben selbstverständlich Bedenken gehabt und das eine Fest ist infolge dessen verboten worden. Dann kam, was kommen mußte: die Leute hatten schon alles vorbereitet, Essen, Säle usw. bestellt und klagten nun, daß sie kolossale finanzielle Verluste hätten, wenn das Fest nicht erlaubt würde. Daraufhin mußten wir wohl oder übel unsere Bedenken zurückziehen. Wir haben schon durch den Polizeidirektor dem Ministerium mitteilen lassen, daß wir hätten, einfach beim Wortlaut des Gesetzes zu bleiben und nicht die Verantwortung und das Odium den örtlichen Kirchenbehörden aufzuladen; denn darauf gehe es hinaus und das wollen wir vermeiden.

Der zweite Punkt mag vielleicht bei manchen ein gewisses Lächeln hervorrufen. Es wird gewiß viele zentrale Verbände und Spitzenorganisationen geben, die da nicht viel Entgegenkommen zeigen werden. Aber man hat mir doch versichert, daß z. B. in den Zentralvorständen der Sängervereine und dergl. doch Leute seien, die soviel kirchliches Verständnis und Interesse haben, daß sie da unseren Wünschen entgegenkommen.

Nichts sage ich davon, daß sich die Kirche etwa gegen den Verdacht wehren müßte, als ob wir nicht auch die berechnete Seite von Sport und Sang und dergl. anerkennen würden. Davon ist natürlich gar keine Rede. Wir wünschen nur, daß die kirchlichen Belange nicht allzusehr dadurch gestört werden. Wir werden nie verhindern können, daß solche großen Feste an irgend einem Sonntag vom Morgen an vielleicht schon abgehalten werden; aber wir möchten doch mindestens erreichen, daß die großen Festtage davon frei bleiben.

Die **Entscheidung** wird ohne weitere Wortmeldung einstimmig **angenommen**.

Berichterstatter Abgeordneter **Seufert**: Erfreulich ist, daß mancherorts Anzeichen einer

leichten Hebung von Gottesdienst- und Abendmahlsbesuch zu beobachten sind.

Zur Frage nach der Nichtbeteiligung der Arbeitermasse am kirchlichen Leben wurde vom Ausschuß und der Kirchenleitung anerkannt, daß das dort vorhandene Mißtrauen nicht ohne weiteres durch die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse nach der Staatsumwälzung getilgt sein konnte; es wird nur durch treue und geduldige Arbeit der Kirche im Laufe der Zeit überwunden werden können. Allerdings wird diese Hoffnung nur dann in Erfüllung gehen, wenn in den Kreisen unserer Gebildeten anstelle der bedauerlichen kirchlichen Gleichgültigkeit das gute Vorbild lebendiger Anteilnahme am kirchlichen Leben gegeben werden wird.

Die Wochengottesdienste, die jetzt beinahe überall längere oder kürzere Zeit des Jahres hindurch gehalten werden, sollten noch mehr gepflegt werden. Ihre Umwandlung in Bibelstunden oder Ergänzung durch Bibelstunden wird ernstlich ins Auge gefaßt werden müssen, weil nur in solchen die verschiedensten Fragen des kirchlich-religiösen Lebens, die in der sonntäglichen Predigt zu kurz kommen, behandelt werden können.

Abgeordneter **D. Dr. Frommel**: Ich überlege mir, ob man nicht vielleicht den Ausdruck Wochengottesdienst überhaupt hier streichen und einfach Bibelstunden verlangen sollte. Denn es hat sich doch bei der Aussprache im Hauptberichtsausschuß gezeigt, daß eigentlich darüber einstimmige Meinung vorhanden war, daß die Bibelstunde das neben dem sonntäglichen Hauptgottesdienst Geforderte ist: die Bibelstunde mit ihrer Einführung in die Bibel. Wenn wir wirklich so großen Wert darauf legen, daß unsere Gemeinden ganz anders, als das durch die sonntägliche Predigt, überhaupt durch die Predigt möglich ist, in den Zusammenhang der Bibel eingeführt werden, dann, glaube ich, ist es wesentlich, daß überall wirkliche Bibelstunden eingeführt werden. Es ist doch ein Übel, daß in einer Woche

zwei Predigten gehalten werden. Ich meine, wenn eine Sonntagspredigt wirklich das ist, was sie sein soll, und wenn sie so vorbereitet und innerlich durchgearbeitet ist, wie man es von einer Predigt verlangen muß, dann ist es durchaus nicht nötig und, ich glaube, einem Pfarrer, der in einer Gemeinde allein steht und alle Predigtaufgaben, die an ihn herantreten, wirklich gut lösen soll, gar nicht möglich, jahraus, jahrein zweimal wöchentlich Predigtgottesdienst zu halten. Dagegen eine Bibelstunde ist für einen Pfarrer und für die Gemeinde eine Erfrischung und kann jede Woche geleistet werden. Eine Bibelbesprechung ist so wesentlich, daß ich bitten oder wenigstens zur Erwägung geben möchte, ob man nicht einfach „regelmäßiger Bibelstunden“ sagen und das Wort „Wochengottesdienst“ streichen sollte, sodaß überall die Wochengottesdienste in Bibelstunden umgewandelt werden könnten.

Prälat Kühlewein: Ich möchte nur ein kurzes Wort darauf sagen.

Ich gehe eigentlich von der Voraussetzung aus, daß die Wochengottesdienste im allgemeinen Bibelstunden sind. „Wochengottesdienst“ ist ja ein etwas weiter Begriff. Eine Bibelstunde ist ja auch ein Gottesdienst. So ist es doch wohl auch gedacht. Aber wenn das Wort „besonders“ bleibt, so gibt es doch eine gewisse Möglichkeit, den Gottesdienst auch anders zu gestalten, nicht lediglich als Bibelstunde. Meine Überzeugung ist es auch, daß die Einführung in die Bibel und die Bibelfenntnis, das Eindringen in die Bibel heutzutage doch ein wichtiges, eines der wichtigsten Erfordernisse ist; aber ich glaube, im großen und ganzen wird es doch wohl auch so sein, daß unsere Wochengottesdienste Bibelstunden sind. Soweit ich es wenigstens übersehen kann, ist das ziemlich allgemein der Fall. Also ich habe von mir aus nichts dagegen, wenn Sie wünschen, daß statt Wochengottesdienst überhaupt Bibelstunden gesetzt wird. Ich dachte nur, das Wort Wochengottesdienst gibt eine größere Möglichkeit (Abgeord-

netter D. Frey: Sehr richtig!) zu einem Gottesdienst während der Woche.

Abgeordneter Freiherr von Göler: Hohe Synode! Man fragt sich manchmal, warum der Besuch der Bibelstunden und der Wochengottesdienste so gering ist. Ich glaube, zum Teil ist der Mangel an Gemeindepfändern schuld. Oft ist die Kirche nicht geheizt. Auf dem Lande gehen viele Leute, weil ein geeigneter Raum fehlt und diese gottesdienstlichen Handlungen etwa in der Kinderschule stattfinden, nicht hinein; die Männer sind wenigstens auf dem Lande nicht in die Kinderschule zu bringen; man kommt nicht, weil die Bänke zu klein sind, abgesehen von allem anderen. So kommt man bei der Frage der Bibelstunden und der Wochengottesdienste immer wieder auf die Frage der Gemeindepfänder und ich möchte an dieser Stelle doch bitten, auch in der Zeit der Geldnot diese Frage nicht außeracht zu lassen.

Berichterstatter Abgeordneter Senfert: Begrüßenswert ist die fast allgemeine Einrichtung von besonderen Jugendgottesdiensten. Doch sollte nicht vergessen werden, daß es eine Verarmung unserer Hauptgottesdienste bedeutet, wenn in diesen die Jugend vollständig fehlt. Jedenfalls sollte darauf gehalten werden, daß die beiden obersten Jahrgänge der Schulpflichtigen und vor allem die Konfirmanden regelmäßig den Gottesdienst der Gemeinde besuchen. Eine Kontrolle darüber wie über den Besuch der Christenlehre darf nicht unterlassen werden.

Wir kommen zu Spalte 2 auf Seite 10.

Die Beurteilung des Wertes der Sprengelordnung, wie sie durch die Kirchenverfassung für die geteilten Gemeinden geschaffen wurde, war auf Grund der bisherigen Erfahrungen zwiespältig. Jedenfalls sind nicht alle Hoffnungen erfüllt, die man seinerzeit auf diese Organisation unserer großen Gemeinden gesetzt hatte. Das kommt wohl daher, daß die Berücksichtigung der kirchenpolitischen Einstellung der zu Wählenden vor der kirchlichen Eignung zur Gemeindegarbeit

zu nicht immer erfreulichen Verhältnissen geführt hat, die vielleicht bei späteren Wahlen sich wandeln werden. Der Wert der verfassungsmäßigen Organisation besteht aber darin, daß sie auch Männer zur kirchlichen Aufbauarbeit in der Gemeinde heranzieht. Freudige Mitarbeiter daneben zu gewinnen, wird jederzeit dem Sprengelpfarrer überlassen bleiben.

Die Frage, ob auch solche Gemeindeglieder sich zur Mitarbeit in einem Sprengel eignen, die sich anlässlich aller Kasualien einzeln von ihrem Sprengelpfarrer abmelden, wurde unbedingt verneint.

Über das Verhältnis zwischen Gesamtgemeinde und Sprengel und über die Frage, ob Pfarr- oder Kirchensprengel das Empfehlenswertere sind, wird von einem Ausschußmitglied eine Denkschrift ausgearbeitet werden, die den Pfarrern zugestellt werden soll, die ein besonderes Interesse an diesen Fragen haben.

Zu Ziff. 5 auf S. 12: In längeren Verhandlungen hat der Ausschuß zu der Frage der Spezialsonntage Stellung genommen. Er war einmütig der Ansicht, daß der bisherige Frauensonntag, der mancherorts durch einen Familiensonntag, ja in einem bekannt gewordenen Fall durch einen Männersonntag ersetzt wurde, überlebt ist. Der Ausschuß schlägt deshalb der Synode folgende Entschliebung vor:

„Die Landessynode hält die Beibehaltung des Frauensonntags nicht für geboten. Sie wünscht aber, daß die jährliche Kirchenkollekte zugunsten des Frauenverbandes für Innere Mission nach wie vor erhoben wird, und stellt es den Gemeinden anheim, an dem Tag der Erhebung dieser Kollekte außerhalb des Gemeindegottesdienstes besondere Veranstaltungen für Frauen abzuhalten.“

Abgeordneter Schmitthenner: Hohe Synode! Die Spezialsonntage sind eine neue Errungenschaft und wurden zum Teil mit großer Freude begrüßt. Wenn wir denken an die Jugendsonn-

tage, die unserer bewegten oder zu bewegenden Jugend dienen, sich am kirchlichen Leben zu beteiligen und an diesem Festtage ihr Fest zu feiern, so ist das etwas Erfreuliches, wir haben dadurch Gelegenheit, die Jugend für Jesum Christum zu gewinnen und in jugendlicher Form sie zu begeistern. Wir werden nicht verfehlen dürfen, der Jugend deutlich zum Bewußtsein zu bringen, was wir mit der Einrichtung und Ausgestaltung der Jugendsonntage erstreben: daß wir ihre Herzen unserem Herrn zuführen wollen und daß die schöne äußere Form der Ausgestaltung nicht die Hauptsache ist.

Dazu ist es ein sehr schöner und richtiger Weg, daß wir sie mitarbeiten lassen an der Ausgestaltung dieses Tages. Wir lassen sie einziehen ins Gotteshaus, lassen sie auftreten als Sprecher und Sprecherinnen oder in Chören. Das alles und anderes mehr sind wertvolle Mittel, die Jugend zu fassen und für unsere Kirche zu erziehen. Ist sie doch die junge kommende Gemeinde!

Etwas anderes ist es mit dem Frauensonntag. Er ist eine von den Neuerungen unserer Tage, die für alles besondere Feiern begehren; sicher wurde er in vielen Kreisen in richtige, schöne Form gebracht. Aber die Frau will nicht auftreten im Gottesdienst, die Frau will auch nicht eigens angeredet sein. Die Frau will schlichte Zuhörerin des Gottesdienstes sein, will sich darin erbauen. Wir brauchen sie auch nicht erst besonders einladen und ihr sagen, was wir im Gottesdienst wollen. Wir haben die Frau das ganze Jahr als fleißigste Besucherin und als verständigste Zuhörerin. Wir haben allezeit Frauensonntag das ganze Jahr. An den Wochentagen namentlich haben wir Gelegenheit, über die Belange der Frauen in ihrem Beruf, über das Familienleben, über Erziehungsaufgaben usw. zu sprechen. Es wäre ein Überfluß, wenn wir außerdem noch einen sogenannten Frauensonntagsgottesdienst halten würden. Wenn wir zu außergottesdienstlichen Abendveranstaltungen die Frauen einladen und sie dort sich aussprechen

lassen über ihre Sorgen, über ihre Aufgaben und über alles das, was sie in der Familie oder im öffentlichen gemeindlichen Leben betrifft, ist das ihnen wertvoller und angenehmer. Mit der Aufhebung der Frauensonntage als solcher und Veranstaltungen in obigem Sinne dienen wir der Frau mehr. Wir hören ihre Räte und ziehen sie selbst zur Lösung ihrer Schwierigkeiten heran.

Wir bekamen in letzter Zeit noch eine ganze Reihe von sogenannten Spezialsonntagen, die uns mehr belasten und hindern, als fördern, weil sie die Hauptsache in den Hintergrund treten lassen: den Dienst am Wort des Evangeliums, den Dienst für unseren Herrn Jesus. Wir werden ja mit allerlei Spezialisierungen fertig. Wir sind imstande, einen Versassungs Sonntag zu feiern. Wir geben vor allem auch dem Staate, was des Staates ist. Aber wir haben zuweilen eine gewisse Kunst anzuwenden, daß wir nicht entgleisen und daß wir das nicht zu kurz kommen lassen, daß wir Gott geben, was Gottes ist.

Mit dem sog. Gefallenen Sonntag haben wir noch manche Schwierigkeit, die den Pfarrern die sonst sehr sympathische Aufgabe nicht leicht macht, einmal der ständige Wechsel der Zeit. Die neuerliche Verlegung in die Passionszeit drängt den Gedanken auf, der Gefallene ist so ein kleines Abbild unseres gekreuzigten Christus; er ist ein Märtyrer; das bringt Vaterlandsdienst und Gottesdienst durcheinander, ja erschwert manchem Geistlichen die Feier.

So sehr wir die Sondergottesdienste benötigen können, weil sie eine Masse von Publikum anziehen, besonders am Gefallenen Sonntag, so sehr müssen wir bitten, daß die Hohe Synode die Gelegenheit wahrnimmt, eine Prüfung dieser Spezialsonntage zu veranlassen. Es ist doch wichtig, daß wir in der Reihe unserer Perikopen bleiben, daß wir das Wichtigste, was wir im Gottesdienst tun, auch uneingeschränkt und ungehindert ausüben können. Jesus Christus ist es, dem wir dienen in unserer Kirche, und mit die-

sem „Spezialdienst“ dienen wir allen anderen einzelnen Pflichten noch viel spezieller, als wenn wir die Sonntage in ihren einzelnen Namen und Benennungen belasten mit den mannigfaltigsten einzelnen Aufgaben. Die Gemeinden werden uns dankbar sein, wenn wir richtiges Maß halten und die Sonntage wieder mehr befreien von Sondergestaltungen.

Abgeordneter Kattermann: Hohe Synode! Im Namen meiner Freunde kann ich mich den grundsätzlichen Ausführungen meines Vorredners durchaus anschließen. Auch wir wünschen nicht eine weitere Betonung der Spezialsonntage, sondern den Abbau, um eben die reguläre Wortverkündigung bestehen zu lassen, so wie sie sich gehört und auch am wohlthätigsten empfunden wird. Daß die Jugend herausgehoben wird in einem besonderen Sonntag, das halten wir nach wie vor für richtig; das ist verbend. Und unsere Frauen wollen wir anerkennen durch die Art, wie wir sie sonst mitarbeiten lassen. Es steht auch hier auf Seite 10 des Berichts der Synode: „Besonders ist hier auch der Frauendienst in der Gemeinde am Platze, wie dies mit Recht von den Synoden betont wird.“ Es ist also gerade hier in dem Hauptbericht anerkannt, daß wir die Frauen brauchen und daß sie auch noch unsere allerbesten Helferinnen sind; und die Organisationen der Gemeinden haben nach dieser Seite hin bis jetzt vielleicht ihre beste Arbeit geschaffen, während wir die Männer oft erst recht bitten müssen. Außerdem kommt in dem Bestehen der Mütterabende eine außerordentliche Anerkennung und vor allem die Möglichkeit zutage, daß sie sich aussprechen können und daß man ihnen im besonderen dient.

Daß wir nun aber die Kollekte für den Frauenverein für Innere Mission gelassen haben, das ist ja die allerbeste Anerkennung dessen, um was es sich hier handelt. Der Frauenverein für Innere Mission hat zwei Hauptwerke im Betrieb. Das eine schließt treffend in sich den Dank gegen die Frau; das ist das Müttererholungsheim in

Rönigsfeld, das in diesem Jahr erworben worden ist; das hat seine Vorläufer durch Versorgung vieler Mütter in der „Gottesstreu“ in Badenweiler, in der „Charlottenruhe“ in Herrenalb und anderen Gelegenheiten der Inneren Mission. Dieses Müttererholungsheim wollen wir recht unterstützen und damit den Dank ausdrücken, den wir allen unseren Müttern, hauptsächlich den im kirchlichen Dienst stehenden, aber überhaupt der ganzen Mütterarbeit schulden, die der Kirche viele Freunde schafft.

Das andere ist, daß wir die Frauen zur Mitarbeit heranziehen. Da handelt es sich zunächst um die Jugend. Dazu dient auch der Jugendsonntag. Denn es ist eine Erscheinung der letzten Jahre, daß unsere weibliche Jugend vielfach nicht in dem Maße beiegt, wie wir es vielleicht zu früherer Zeit gewohnt waren. Der Sport mit all seinen Folgen und die ganze Ausgestaltung des Lebens läßt sie nicht mehr so gern hineintreten in das, was geordnetem Zwang unterliegt. z. B. Kindergottesdiensthelferin zu sein, ist heute weniger begehrt als vor zwanzig Jahren. Also hier ist zu werben und es ist viel zu tun nach dieser Seite hin.

Was nun aber die ganze Verwendung auch der Jugendlichen, des weiblichen Geschlechts betrifft, so ist das verdienstvolle Wirken des Frauenverbandes für Innere Mission von großer Bedeutung. Für die Soziale Frauenschule, die wir in Freiburg haben, hat im letzten Jahre der Verband ein Heim erworben, das leider noch nicht bezugsfertig ist, aber ein schönes Zeugnis evangelischen Glaubens und Unternehmens darstellen wird. Daß die beiden Dinge geldlich zusammengekommen sind, ist für den Frauenverband eine schwere Sache und die Kollekte ist jetzt doppelt nötig, weil die Schulden zweier Häuser auf dem Verbands ruhen.

Von dieser Sozialen Frauenschule möchte ich noch ein Wort sagen. Wir haben in einer früheren Session einmal davon gesprochen, daß Religionshilfslehrer und -Lehrerinnen ausgebildet

werden sollen. Vielleicht werden in diesem Spätjahre die ersten Kurse der Sozialen Frauenschule ins Leben treten, die dazu dienen, Religionshilfslehrerinnen zu schaffen. Damit wird wieder etwas sehr Wichtiges für die Kirche getan, die, zumal in der Diaspora, solche Hilfskräfte für den Religionsunterricht braucht. In den letzten Tagen habe ich gehört, daß man Schwestern ausbilden will, die Krankenpflegekenntnisse, soziale Kenntnisse und auch Schulkenntnisse verbinden und die sich für die österreichische Diaspora und für andere Diasporagebiete eignen. Immer neue Gebiete tun sich gerade auch hier für die Frauen auf.

Solche Dinge zu unterstützen, muß uns eine Freude sein. Wir sehen da immer, wie neues Leben geweckt und gepflegt werden kann. Deshalb also den besten Dank für das, was unsere Frauen tun und getan haben, und die Hoffnung, daß noch mehr kommen zur Unterstützung solcher praktischer Betätigung unseres Glaubens, Liebens und Hoffens!

Die **Entschließung** wird darauf einstimmig angenommen.

Berichterstatter Abgeordneter Seufert: Der Jugendsonntag, der vorhin schon gestreift wurde, hat sich in allen Gemeinden gut eingelebt. Eine schwierige Frage ist nur die, wie dabei Jugendvereinigungen verschiedener Art, aber auch die in diesen nicht befindliche konfirmierte Jugend herangezogen werden kann. Geduld und Freundlichkeit im Verkehr mit der Jugend und die Erfahrung längerer Jahre werden hier Wege zeigen, auf denen eine für die ganze Gemeinde gesegnete Feier des Jugendsonntags erreicht werden kann.

Die schon so oft gewünschte Einführung eines Totensonntags ist auf absehbare Zeit nicht mehr diskutabel, da sich nicht alle deutschen evangelischen Landeskirchen auf einen Tag einigen konnten.

Gegen die jetzige Festlegung des Volkstrauertages in der Passionszeit bestehen die ernstesten

Bedenken. Die Kirchenregierungen werden jedenfalls nach Vereinbarung untereinander nur noch dann für seine kirchliche Feier eintreten können, wenn der Staat dem Tag durch Verordnung mehr Schutz gegen Störung durch Lärm aller Art verschafft.

Den Ausführungen des Oberkirchenrats im Bericht über die kirchliche Feier des Verfassungstages wurde zugestimmt. Ihre Verlegung auf den Sonntag soll nicht geboten oder empfohlen, aber gestattet sein.

Abgeordneter Weiß: Es ist von der Spezialisierung der Gottesdienste gesprochen worden und sie ist überwiegend abgelehnt worden. Ich bin der Meinung, daß es ein sehr guter Gedanke gewesen ist, spezial vorzugehen im kirchlichen und gottesdienstlichen Leben der Gemeinde, daß es aber ein Fehler gewesen ist, Spezialgottesdienste am Vormittag einzurichten und damit der Gemeinde die Gelegenheit zu nehmen, an einem alle umfassenden Hauptgottesdienst teilzunehmen.

Ich möchte das durchaus auch ausdehnen auf die Jugendsonntage. Es gefällt mir nicht, daß an diesem Sonntag zunächst einmal, überhaupt eigentlich nur die kirchlich organisierte Jugend erscheint, daß sie da die vordersten Plätze einnimmt. Die evangelische Gemeinde umfaßt doch mehr Jugend als nur diese organisierten jungen Leute. Wir müßten unbedingt darauf dringen, daß möglichst die gesamte evangelische Jugend der Gemeinde in diesem Gottesdienst erscheint und daß diese Jugend diesen Gottesdienst als den ihren betrachtet. Man wird nicht allzu große Schwierigkeiten haben, die nichtorganisierte Jugend zu diesem Gottesdienst, wenigstens zu einem Teil zu bringen. Nun wünschte ich aber durchaus, daß auch hier dieser Jugendgottesdienst eine Sache für sich wäre. Es findet mein lebhaftestes Mißfallen, wenn man vormittags im Hauptgottesdienst junge Leute vorn hinstellt an den Altar und sie da gereimte Ansprachen an die Gemeinde halten läßt. Ich glaube, man ist ganz im Irrtum über die seelische Wirkung dieser jugend-

lichen Vorträge. Man meint, die jungen Leute würden jetzt von einem heiligen Strom durchweht werden. Das ist vielfach nicht der Fall, sondern sie fassen es auf, wie eben junge Leute das auffassen: als eine Gelegenheit, sich vernehmen zu lassen, als eine Gelegenheit, gesehen zu werden und da aufzutreten. Das ist der junge Mensch. Ich will ihm daraus durchaus keinen Strick drehen; man muß auch hier den Menschen einfach fassen und begreifen, wie er wirklich ist. Ich meine aber, das gehört nicht in den Gottesdienst, mindestens nicht in diesen Gottesdienst. Man kann sich darüber besinnen, ernstlich besinnen, ob es überhaupt in einen kirchlichen Raum hineingehört. Auf jeden Fall würde ich auch wünschen, daß der Jugendgottesdienst in den Nachmittag verlegt wird oder in eine Frühzeit. Das kann ganz gut gemacht werden. Man kann ihn dann soviel als möglich jugendlich ausstatten. Aber ich möchte ganz entschieden davor warnen, daß man den jungen Leuten, ich möchte sagen, die Pietätsgefühle nimmt dadurch, daß man den Raum vorn am Altar für sie zu einem Podium für allerhand sich selbst bespiegelnde Ansprachen und Deklamationen hergibt.

Abgeordneter Kappler: Hohe Synode! Auch ich bin nicht für weitere Spezialisierung unserer Sonntage. Aber wenn vorhin mein lieber Freund Schmitthenner auch den Sonntag, der dem Gedächtnis unserer Gefallenen gewidmet ist, ein wenig beiseite zu schieben versuchte, so muß ich dem doch widersprechen. Auf solche Gedanken können wohl Leute kommen, die keine Blutopfer in dieser furchtbaren Zeit gebracht haben. Aber den Vätern und Müttern, die eines ihrer Liebsten draußen in fremder Erde ruhen haben, ist dieser Sonntag wirklich ein Bedürfnis. Darum sind auch unsere Kirchen gerade an diesem Sonntag immer überfüllt. Es schadet wahrlich auch den anderen in unserem oft so leichtlebigen und leichtvergeßlichen Geschlecht nicht, wenn sie immer wieder, jedes Jahr mindestens einmal, an heiliger Stätte an diese furcht-

bare Zeit erinnert werden, die wir durchgemacht haben. Und der Pfarrer, der es nicht versteht, die an einem solchen Tag besonders weiche Herzensstimmung auch zu benützen für Stärkung des Glaubens und für Hinlenkung auf die ewigen Güter und die ewigen Ziele unseres Glaubens, der sollte eigentlich den Talar ausziehen. Aber ich möchte bitten, daß unsere Synode sich nicht dazu versteht, daß wir vielleicht gar noch dem Staate gegenüber sagen: Ach, diese Trauergedächtnisfeier für unsere Gefallenen wollen wir lieber nicht mehr mitmachen.

Abgeordneter Bänder: Ich kann mich dem, was der Herr Vorredner ausgeführt hat, nur anschließen.

Ich habe aber einen besonderen Wunsch in Bezug auf den Totengedächtnissonntag. Es geht mir nicht allein so und auch nicht etwa bloß den Pfarrern so, sondern ich habe auch aus der Gemeinde heraus manche Äußerung vernommen, wonach man nicht allgemein damit zufrieden ist, daß dieser Gefallenen Sonntag in der Passionszeit liegt. Die Passionszeit liegt im Halbjahr des Herrn, und gerade wir in den Großstädten, die wir mehrere Sonntage für die Konfirmationen von vornherein in der Passionszeit opfern müssen, haben ein lebendiges Empfinden dafür, daß hier dem Kirchenjahr Abbruch geschieht. Wir wären durchaus dafür, daß der Volkstrauertag in einer anderen Zeit des Kirchenjahres, im Halbjahr der Kirche, gehalten würde, so wie man in Norddeutschland auch den allgemeinen Totensonntag am Ende des Kirchenjahres hat. Wir wissen ja wohl, daß im Norden und überhaupt in den meisten deutschen evangelischen Landeskirchen mit einer Verlegung des Gefallenen Sonntags gegen das Ende des Kirchenjahres hin eben dem Totensonntag eine empfindliche Konkurrenz gemacht würde und daß es dort vielleicht schwierig ist, den Gedanken zu verwirklichen. Aber auf der anderen Seite möchten wir um dieser Hemmung willen doch nicht dauernd den Sonntag Reminiscere aus der Reihenfolge der Passionssonntage

im eigentlichen engeren Sinn gestrichen sehen. Nur nebenbei möchte ich sagen, daß schon mehrfach die Beobachtung gemacht wurde, daß ungeschickte Hände bei der Behandlung dieses Tages in der Predigt sich an dem Heiligsten leicht vergreifen, daß ungeeignete Parallelen zwischen dem Opfertod derer, die für ihr Volk und Vaterland gestorben sind, und unserem Erlöser gezogen werden, Parallelen, die, so sehr sie an das Passionszeitgemäße anknüpfen, ganz und gar nicht geeignet sind, wirklich den innersten christlichen Gedanken der Passionszeit in das helle Licht zu stellen, in das wir ihn gerne gestellt sähen. Ich bin der Meinung, daß wir nicht zu viel verlangen, wenn wir dem Oberkirchenrat anheimgeben, doch einmal den nachdrücklichen Versuch zu machen, im Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß, wenn diese Dinge geregelt werden, durchzusehen, daß die Passionszeit von diesem Sonntag befreit wird und daß er in einer anderen Zeit des Jahres untergebracht wird. Daß das keine Herabsetzung dieses Tages sein soll, versteht sich wohl von selbst.

Abgeordnete Baumgartner: Auch ich möchte ein außerordentlich warmes Wort einlegen für den Volkstrauertag. Er ist wirklich ein großes Bedürfnis und für diejenigen, für die er noch kein Bedürfnis ist, kann er vielleicht noch eines werden. Er soll doch die Erinnerung an die Teueren wachhalten, die für uns im Weltkrieg gefallen sind. Ich kenne die Schwierigkeiten, die die Festsetzung des Tages macht. Im Volksbund für Kriegsgräberfürsorge, der doch zuerst diesen Gedanken aufgenommen und bis jetzt durchgeführt hat, schweben ja schon seit langem die Erwägungen wegen der Festlegung des Tages. Die Passionszeit scheint vielen nicht zu passen. Aber im September und im November ist es die Nähe des Totensonntages, die dem Tag Abbruch tun kann. Auf der anderen Seite ist es aber vielleicht auch ein schöner Gedanke, wenn der große Totensonntag und Volkstrauertag in die Passionszeit fällt. Ich verstehe sehr wohl die Bedenken der

Herren Geistlichen, weil die Passionszeit dadurch unterbrochen wird. Aber ich glaube, hier müssen wir doch einen Tag suchen, der dem allgemeinen Empfinden entsprechen kann, einen Tag im Jahre, der wirklich ganz besonders gerade diesem Gedächtnis gelten kann und nicht zusammenfällt mit dem Totensonntag oder mit Allerseelen im Spätjahr. Den Gedächtnistag in den Sommer, vielleicht in den Anfang August zu verlegen, davon ist auch schon gesprochen worden; aber auch hiergegen sprechen sehr große Bedenken. Wir werden es den Kirchenregierungen in Deutschland überlassen müssen, durch gemeinsame Regelung einen passenden Tag zu finden, und wenn sich kein anderer Tag findet als der Sonntag in der Passionszeit, dann möchte ich doch sehr darum bitten, daß auch unsere Landeskirche sich dem willig anschließt, damit wir der Kirche unter allen Umständen diesen Trauer Sonntag erhalten.

Abgeordneter Schmitthener: Ich möchte nur hervorheben, daß ich nicht den Volkstrauertag abgeschafft, sondern ihn nur von der Passionszeit wegverlegt wissen möchte.

Abgeordnete Janson: Ich wollte zum Jugendsonntag noch ein Wort sagen. Die Behandlung dieses Sonntags hängt sehr von den örtlichen Verhältnissen ab und ist darum natürlich auch außerordentlich verschieden. Wir haben uns in Mannheim mit der Behandlung des Jugendsonntages sehr eingehend beschäftigt und haben auch schon Versuche gemacht, die im Hinblick auf die Jugend geglückt erscheinen. Es ist nicht so, daß der Jugendsonntag nur allein der Jugend dient, sondern die Gemeinde hat ein außerordentliches Interesse daran. Wir haben es an unserer Kirchengemeinde beobachtet, daß sie den Jugendsonntag mit der Jugend zusammen durchaus nicht missen möchte. Man kann zweierlei Meinung darüber sein, ob man die Jugend in diesem Gottesdienst sprechend beteiligen soll; darüber sind die Ansichten mit Recht geteilt. Aber jedenfalls haben wir schon Feiern gehabt, die durchaus wohl-

gelingen waren und der Gemeinde und der Jugend Freude und Erbauung verschafft haben. Daß man bei diesen Feiern nur die organisierte Jugend beteiligt, ist durchaus nicht zu wünschen. Wir haben in unserer Gemeinde immer davon abgesehen, nur die organisierte Jugend zu beteiligen, sondern wir haben uns Mühe gegeben, den ganzen Kreis der Jugend, der erreichbar war, beizuziehen. Es ist natürlich in einer großen Stadt außerordentlich schwierig, die nichtorganisierte Jugend zu erreichen. Man kann sie durch verschiedene Jahrgänge der Christenlehre erreichen und hat auch in den Konfirmandenlisten ein Mittel, die Jugendlichen aufzufinden. Auch durch persönliche Einladung der Jugend haben wir schon viel Erfolg gehabt.

Wenn vorhin gesagt worden ist, daß durch das Sprechenlassen der Jugend in der Kirche die Pietät im Gotteshaus verletzt werden könnte, so kann ich dem nicht zustimmen. Wenn es in angemessener Form geschieht und der Leiter sich dessen bewußt ist, was da geschehen soll, so kann von einer Verletzung der Pietät durchaus nicht die Rede sein. Ich habe andere Dinge im Gotteshaus erlebt bei Pfarrwahlen, die viel mehr die Pietät im Gotteshaus verletzen (Sehr richtig!) als ein feines und feierliches und auf einen sehr tiefreligiösen Ton gestimmtes Sprechen der Jugendlichen im Gotteshaus, das im Gegenteil für die Gemeinde eine hohe Freude war, denn die Gemeinde fühlt mit ihrer Jugend, wenn diese in ihrem Kreis in der Kirche auftritt, und das verknüpft gerade außerordentlich die Jugend mit der Kirche. Wenn wir unsere Jugendfeiern alle aus der Kirche hinausverlegen wollen, dann kommen wir ja dem Verlangen der Jugend entgegen, die sich in sehr vielen Fällen von der Kirche löst und ihre eigenen Feiern hat. Wir wollen der Kirche doch nützen und das kann dadurch geschehen, daß wir die Feiern im Kreise der Gemeinde abhalten lassen. Dieses Band ist außerordentlich stark, wie ich aus der Erfahrung mehrerer Jahre wirklich sagen darf.

Prälat Kühlewein: Ich freue mich, daß die Hohe Synode im allgemeinen den grundsätzlichen Ausführungen des Berichts zugestimmt hat in Bezug auf die Spezialsonntage und auch auf Jugendsonntag und Volkstrauertag. Im einzelnen möchte ich nur ganz kurz noch folgendes sagen.

Ich stimme den Ausführungen des Herrn Kollegen Weiß in vieler Hinsicht vollständig bei. Wir müssen allerdings sehr auf der Hut sein, daß diese Sachen nicht entgleisen und daß wir das Recht der Gemeinde auf ihren Gottesdienst nicht dadurch irgendwie beschränken. Ich bin deshalb auch der Meinung, daß man, soweit man einen eigentlichen Jugendgottesdienst veranstaltet, der in erster Linie der Jugend gelten soll, nicht die Zeit des Hauptgottesdienstes dazu nehmen sollte, sondern entweder den Frühgottesdienst oder eine Zeit am Nachmittag. Auch die Art und Weise, wie es z. B. in Freiburg gehandhabt wird, daß zunächst die Jugend in ihren Gemeinden gesammelt und dann die Gesamtjugend zu einer gemeinsamen Feier nach den Gottesdiensten zusammenberufen wird, halte ich für sehr gut. Jedenfalls werden sich doch Wege finden, um der Jugend und zugleich auch der Gemeinde zu ihrem Recht zu verhelfen. Übrigens gehören sie ja beide zusammen. Und dem stimme ich auch durchaus zu, was Fräulein Janson gesagt hat, daß die Gemeinde doch ein Interesse daran hat, daß die Jugend bei diesem Gottesdienst zur Geltung kommt. Darin kann ich nicht ganz mit Herrn Weiß übereinstimmen, daß man die Jugend nicht aktiv mitbeteiligen soll. Ich bin der Meinung, daß das absolut notwendig ist beim Jugendgottesdienst (Sehr richtig!). Freilich soll es geschehen in einer angemessenen Weise, nicht so, daß sie sich dünken als solche, die sich nun aufspielen oder etwas herzeigen dürfen vor der ganzen Gemeinde, oder sich da zeigen wollen. Das meine ich selbstverständlich nicht. Aber ich glaube, auch die Eltern erwarten und verlangen es und freuen sich darüber, wenn ihre Jugend, natürlich in geziemenden und

angemessenen Grenzen, sich aktiv an diesem Gottesdienst mitbeteiligt. Bedenken dagegen kann ich eigentlich nicht finden.

Was den Volkstrauertag betrifft, so liegt ja die Schwierigkeit in einem Doppelten. Erstens darin, daß die verschiedenen Landeskirchen sich bisher noch zu keiner Einigung haben aufschwingen können bezüglich des betr. Sonntags. Der Sonntag Reminiscere ist vorderhand nur eine Notauskunft. Der Antrag ist ja vom Volksbund für Kriegsgräberfürsorge ausgegangen, der Rechtsausschuß des Reichstages hat diese Anregung an die verschiedenen Länder weitergegeben und es ist zunächst in diesem Jahr einmal der Sonntag Reminiscere dafür eingerichtet worden. Ob er bleibt, ist eine andere Frage, denn es finden fortwährend Verhandlungen darüber statt. Auch der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß wird ja noch darüber zu beraten haben, welchen gemeinsamen Sonntag er vorschlagen will.

Die andere Schwierigkeit ist die, daß der Sonntag bis jetzt staatlich noch in keiner Weise geschützt ist. Es scheint uns aber — und das ist in anderen Landeskirchen auch hervorgehoben worden — unerträglich, daß ein Volkstrauertag von kirchlicher Seite aus gefordert und eingerichtet wird und der Staat nun an diesem Tag allerlei zuläßt, was nicht mit dem Charakter als Volkstrauertag übereinstimmt: irgend welche Musik, die da nicht hingehört, Aufführungen und alle möglichen weltlichen Belustigungen usw. Solange nicht der Staat auch diesen Tag schützt, wird er nicht den Zweck erreichen, den wir wünschen, und werden sich die Landeskirchen auch nicht dazu entschließen können, diesen Sonntag wirklich offiziell in die Reihe ihrer gebotenen und gewünschten Spezialsonntage aufzunehmen.

An diesen beiden Schwierigkeiten hängt es vorderhand. Aber es ist ja allerdings zu wünschen — ich stehe da auch auf dem Standpunkt, den verschiedene Herren kundgegeben haben —, daß der Volkstrauertag erhalten bleibt und einen richtigen Ort innerhalb des Kirchenjahres findet.

Abgeordneter D. Bauer: Ich möchte zunächst ein Wort sagen zum Jugendsonntag, und zwar nicht als Theologe und Theoretiker, sondern als Laie, der den Gottesdienst besucht hat und wiederholt besucht hat aus Interesse an der Sache. Da muß ich nun gestehen, daß ich von meinem Standpunkt aus alle Deklamationen vonseiten dieser heranwachsenden Jugend am Altar für grundsätzlich falsch halte, und zwar deswegen, weil erstens in einer größeren Kirche die Hälfte nicht verstanden wird, und zweitens, weil die Deklamationen auswendig gelernt werden und nur interessant sind für die Lehrerin, die sie vorher gelehrt hat (Heiterkeit) und für die Eltern der Kinder, für die übrigen Gläubigen aber gar keinen Wert haben. Wir haben in unseren Kindergottesdiensten, wie Sie alle wissen, an Weihnachten die Übung, daß die Kinder etwas vortragen. Was war das? Bibelsprüche und einige religiöse Liederverse, aber nicht das, was man jetzt an Deklamationen bei derartigen Feiern in der Kirche hört. Das sind ganz andere Dinge. Wir kommen da aus der Sphäre des eigentlich Christlich-Religiösen sehr häufig stark heraus. Das ist das eine. (Auf Zuruf:) Es ist sehr angenehm, wenn dies nicht überall zutrifft, aber es sind noch einige da, die sich das, glaube ich, merken können. Vielleicht hat der Besuch des Jugendsonntags darunter gelitten, daß wir die Beteiligung der Jugend eigentlich beschränkt haben auf die Jugendvereine; die stehen vorne dran und nehmen die ersten Plätze ein. Ich möchte wissen, wieviel von der übrigen Jugend tatsächlich noch herangezogen wird. Das ist unbedingt ein Fehler. Der Jugendsonntag — ich bitte alle Leiter von Jugendvereinen, das nicht übel zu nehmen — soll nicht dazu da sein, eine Einladung zu bilden für den Eintritt in die Jugendvereine (Widersprechende Zurufe), kommt aber tatsächlich sehr häufig darauf hinaus.

Dann noch ein Wort zum Volkstrauertag. Die Sache liegt hier doch sehr kompliziert. Ich bin durchaus mit dem einverstanden, was man vorhin ausgesprochen hat: daß die Passionszeit

nicht geschädigt werden soll. Aber in der lutherischen Kirche hat man ja den Begriff der Passionszeit eigentlich nicht. Die alten lutherischen Perikopen haben mit der ganzen Passionszeit nichts zu tun, und infolge dessen empfindet man in Norddeutschland die Einfügung des Volkstrauertages nicht so stark als eine Störung wie bei uns. Andererseits hat man dort den Totensonntag am Schluß des Kirchenjahres. Dieser Totensonntag war in Preußen ursprünglich eigentlich nichts anderes als die Fortsetzung des Volkstrauertages für die Befreiungskriege. Der Feiertag ist also dort ganz naturgemäß entstanden. Wir aber haben den Bußtag und werden uns den allgemeinen Bußtag am Schluß des Kirchenjahres nicht so leicht wegnehmen lassen. Für uns liegen also da die Verhältnisse auch sehr viel schwieriger. Wir haben das Reformationsfest und das Erntedankfest und, wenn wir noch einmal den Totensonntag dazu bekommen, dann haben wir zu viele Festtage in dieser Zeit und ein Festtag wird den anderen schädigen. Nun kommt aber noch ein Gesichtspunkt hinzu. Wenn es wirklich zu einer Einigung kommen sollte und man würde den Volkstrauertag kirchlich in die Passionszeit legen wollen, dann bitte ich keinen Widerspruch dagegen zu erheben im Interesse der Aufrechterhaltung der Einheit der deutschen evangelischen Kirchen und im Interesse der Einheit in unserem Volke.

Abgeordneter Fischer: Nur einen einzigen Satz! Ich wollte nur sagen im Unterschied von meinem Freund Bauer: Ich finde, unsere kirchlich organisierte Jugend stellt in unseren Gemeinden sozusagen die kirchliche Elite unserer Jugend dar. Die Kirche und die Gemeinde haben alles Interesse daran, daß die Jugend sich diesen Vereinigungen zuwendet. Diese vereinigte und organisierte Jugend hat an einem Jugendsonntag entschieden ein gewisses Recht, eine Auszeichnung vonseiten der Gemeinde zu erfahren durch ihre besonderen Plätze und ihre aktive Beteiligung an dem Gottesdienst. (Sehr richtig!)

Berichterstatter Abgeordneter Seufert: Der letzte Abschnitt des Beiberichts (Seite 18 und 19) über die soziale Arbeit der Kirche gab Anlaß zu einer längeren Aussprache darüber, wie sich die Kirche zu den Wirtschaftsgruppen in unserem Volkskörper zu stellen habe. Von einer Seite wurde an dem Wortlaut des Berichts gerügt, daß er den Eindruck erwecke, als ob sich die Kirche mehr gegen die wirtschaftlichen Forderungen und Anschauungen der Arbeiterschaft wende als gegen das unsoziale Verhalten anderer Schichten. Dem wurde von der Kirchenregierung entgegengehalten, daß ihre Ausführungen im Beibericht, im ganzen genommen, deutlich jene Auffassung als unrichtig erweisen. Einmütig war die Überzeugung des Ausschusses die, daß jede Unparteilichkeit der Kirche ihre Arbeit lähmen und unwirksam machen muß. Sie hat die Aufgabe, das soziale Gewissen aller Stände zu schärfen und unbeirrt durch die Angriffe irgend welcher Interessentengruppen das Evangelium zu verkündigen in seiner ganzen Unbedingtheit und Überweltlichkeit. Wo es in die Herzen aufgenommen wird, werden die wirtschaftlichen und sozialen Fragen in einem Sinn beantwortet werden, daß dadurch Frieden und Gerechtigkeit unserem Volksleben geschenkt werden. Diese Verkündigung des Evangeliums ist das, was die Kirche zum Aufbau unseres Volkes beitragen kann und muß.

Abgeordneter Wilhelm Schulz: Hohe Synode! Überall, wo diese Fragen besprochen werden, trifft man nicht auf eine Meinung und ein Urteil, auch nicht auf zwei, sondern auf viele. Und es ist ganz klar, daß überall da, wo die konkreten Lebensverhältnisse berührt werden, das, was dem einen wohltut, dem anderen wehtut. Wir sind unserer Kirchenleitung dafür dankbar, daß sie nicht einmal, sondern mehrmals in ihrem Bericht zu den schweren Fragen, die für die Kirche mit dem Wirtschaftsleben zusammenhängen, Stellung genommen hat und daß sie es weiter

tun wird und daß sie auch ihr Ohr dem, was in in unserer Kommission gesagt wurde, nicht verschlossen hat. Wir müssen es von der Kirche aus überall aussprechen, daß das Ringen um eine bessere Wirtschaftsordnung etwas Notwendiges ist und daß wir es nach keiner Seite hin verurteilen können. Wir wissen, daß es mit viel Verbitterung verbunden werden kann, mit viel Haß und viel Feindseligkeit. Das ist aber nicht Schuld der Kirche. Wenn man der Kirche nur das zuerkennen wollte, daß sie das Evangelium zu verkündigen hat, so muß man doch immer darin einschließen, daß sie auch das Evangelium seelsorgerisch verkündigt, daß sie es fürsorgend tut und daß ihre Verkündigung mit dem praktischen und wirklichen Leben immer wieder Zusammenhang und Fühlung bekommen muß. Sie muß es wagen, da denn doch auch etwas dazu zu sagen, zu sagen, daß man sich der Schwachen annehmen muß, ja der Schwachen sich immer zuerst annehmen muß, mit den Schwachen viel Geduld haben muß, besonders mit den wirtschaftlich Schwachen, die ja in ganz besonderen Versuchungen sind. Denken wir an unsere Zeit, wo man jetzt vielen Menschen nicht sagen kann: „Wenn Ihr Kleidung, Nahrung und Wohnung habt, so laßt Euch genügen!“ Denn es fehlt daran. Daß die Sympathie, das Mitgefühl mit ihnen ausgesprochen wird auch von der Kirche, das ist etwas Natürliches und Notwendiges. Daß man allen Schichten und Ständen in unserem Volk sagt: das Wort „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ darf nicht gesprochen werden, darnach darf nicht gehandelt werden, ja das darf noch nicht einmal gedacht werden, nicht einmal im Verborgenen gedacht werden. Dafür haben wir uns einzusetzen: Es ist jeder Mensch zu schätzen und zu behandeln nicht als ein Mittel für die Zwecke anderer, sondern als ein Selbstzweck. Das ist er für unseren Gott, ist er im Reich Gottes. Natürlich: Man kann Wirtschaftsordnungen machen, wie man will, es werden immer zwei Dinge in der Welt bleiben. Es bleibt der Tod und was

ihm vorausgeht, und es bleibt die Schuld und was ihr vorausgeht. Und da hat nun die Kirche nichts anderes zu tun, als allen das Evangelium zu verkündigen, allen das eine und das gleiche Evangelium. Das bewahrt vor der Furcht des Todes und das bewahrt vor den Folgen der Schuld, und es kann uns in manchen, in vielen Dingen bewahren vor schweren Sünden. Verkündige die Kirche immer nur das Evangelium, das Evangelium vom Heil Gottes, vom Sohne Gottes, vom Reich Gottes! Zwei Kapitel gehören aber allezeit hinein und dürfen nicht fehlen: Das Kapitel von der Gerechtigkeit und das Kapitel von der Barmherzigkeit.

Abgeordneter D. Klein: Werte Freunde! Es ist von Herrn D. Frey ein gutes Wort gesagt worden über den Frieden: daß es nicht angenehm wäre, wenn man immer rufen müßte „Friede! Friede!“, sondern daß auch kampfartige Aussprachen notwendig und gut sind, Kämpfe, die die Kräfte rege halten. Wahrhaftig, es gilt, daß nichts schädlicher ist als ein fauler Friede. Diese kampfartigen Aussprachen haben auch den Segen — um ein faustisches Wort zu gebrauchen — „die Atmosphäre zu verbessern, die Gift und Dunst im Busen trägt“. Darum bin ich darüber gar nicht unglücklich und traurig, daß mehrfach kräftige, offene, auch kampfartige Worte gefallen sind. Viel weniger würde ich mich freuen, wenn eine falsche Befriedigung uns Männer und Frauen, die wir hier versammelt sind, um über die Kirche, über das, was sie hat und was sie nicht hat, über das, was ihr nützt, zu beraten, uns beschleichen würde, als ob es bei uns eigentlich im großen und ganzen, von etlichen Mißständen abgesehen, doch nicht so schlecht bestellt wäre.

Ich bin nun 30 Jahre im Dienst der Kirche, 6 Jahre am Regiment beteiligt — was man als „Kriegsjahre“ bezeichnen kann (Heiterkeit) — und muß sagen: ich bin in steigendem Maße schon seit langem sehr beunruhigt und bedrückt über das Schicksal unserer Kirche. Ich muß sagen: die

ganzen Tage her hat mich vor allem eine Frage tief erschüttert: weben und leben wir im Element der geistigen Wirklichkeit, sind wir wesentlich in der Kirche oder sind wir es nicht? Wir sind vielfach die Kirche des „Wortes“ genannt worden. Ja, wenn wir nur nicht vielfach die Kirche der Worte wären, statt des schöpferischen Wortes, welches umwandelnde Kräfte besitzt. Gewiß werden von allen Seiten löbliche Anstrengungen gemacht: das ist gar kein Zweifel. Aber es fragt sich, ob es nicht vielfach Ich-Kräfte sind, Menschenkräfte, noch aus dem ungeläuterten, ungeheiligten Ich heraus, ob wirklich die Kraft Gottes in unserer Schwachheit, die wahrlich unbestritten ist, immer mächtig ist.

Gewiß sind Predigt, Seelsorge und Unterricht, wie mein Freund Frommel ausgeführt hat, diese alten Dinge, absolut notwendig, auch daß Vereine da sind und dergleichen. Aber, meine lieben Freunde, nicht darauf kommt es an, daß bloß gepredigt wird, daß Seelsorge getrieben wird, daß Unterricht gehalten wird, daß Vereine da sind, sondern darauf, ob hinter, in, mit und bei diesem Tun der Christus ist, der lebendige Christus, ob eine Realität der geistigen, höheren, übernatürlichen, göttlichen Welt mit ihren Geistes-, Liebes- und Lebenskräften, mit ihren entzündenden, läuternden, heiligenden, stärkenden, tröstenden Gotteskräften hinter all diesem Tun steht.

Mich beschleicht sehr häufig der Gedanke, daß wir viel Religionsbetrieb haben und reichlich Organisation; darauf kommt es mir aber gar nicht so sehr an, sondern mir kommt es darauf an, daß der schöpferische lebendige Christus mit seinem heiligen Geist, den er mit seinem Lehramt, Strafamt und Trostamt der Kirche verleiht hat, real gegenwärtig ist, auch mit den vielen lichten Heerscharen, welche den Mächten der Finsternis sieghaft entgegenzutreten allein imstande sind. Ich bin der Meinung, daß die Kirche und die Welt und die Menschheit ausschließlich brauchen den Christus. Ich bin hier radikalreligiös.

Ich kann mir weder in Wissenschaft, noch in Kunst, noch in Literatur, noch auf sozialem, noch auf politischem, noch auf wirtschaftlichem Gebiet irgend etwas versprechen, wenn es gemacht wird ohne die Kraft der Wiederherstellung, der Erneuerung des in einen Komplex — der Ausdruck ist öfters gefallen — von Weltenwahn und Weltenschuld und ungeheuerlichen dämonischen und zerstörenden Mächten hinein verwickelten Menschenwesens.

Weil ich der Überzeugung bin, daß auf gar keinem Gebiete etwas anderes hilft, als daß eine bewußte lebendige ständige Verbindung mit diesem offenen Born der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, aus Gott geboren, stattfindet, können mich die einzelnen Dinge auf allen Gebieten begreiflicherweise nicht in diesem Maße beschäftigen; sondern für mich kommt es ganz ausschließlich darauf an: Zeigt die Kirche, daß sie die Zeugin des Christus ist, des lebendigen Christus, der am Kreuz für der Welt Schuld und gegen die Dämonen sich geopfert hat, zeigt sie, daß sie die Trägerin der Geistes-, Liebes- und Lebenskräfte, der Unsterblichkeitskräfte ist, welche von diesem gekreuzigten und auferstandenen Christus in Entsühnung, Rechtfertigung und Heiligung von der oberen Welt ausfließen, und ist in all ihrem Leben und Organisieren und Handeln und Helfen wirklich diese Kraft der oberen Welt, die alles moralisch Faule weglegt, die allem Guten Bahn bricht und die allein die Dinge in Ordnung bringt, wirksam?

Ich bin überzeugt, daß, wenn Christus nicht ins Regiment kommt, alles, alles vergebens ist. Das ist meine innerste, tiefste Überzeugung. Es kommt garnichts in Ordnung, weder in der Politik, noch auf wirtschaftlichem Gebiet, noch irgendwo, sondern alles kommt auf den toten Punkt, die Wissenschaft kommt auf den toten Punkt, die Kunst kommt auf den toten Punkt, die Literatur, die Wirtschaft, alles, alles, wenn nicht diese Verbindung mit jenen Kräften gesucht, aufrechterhalten und immer wieder gepflegt wird,

welche uns in den großen übernatürlichen Wirklichkeiten, die mit dem Wesen und Wirken Christi verbunden sind, ermöglicht ist. Alles andere hilft nichts.

Ein paar Fragen möchte ich noch stellen.

Hat die Kirche Macht? Die Kirche muß Macht haben. Natürlich nicht äußere Macht. Gewiß ist sie noch Dienerin in vielem, durch die Liebe ist sie jedermanns Knecht, und darüber soll man sich freuen. Aber, meine lieben Freunde, wir müssen Macht haben. Denn der Christus hat Macht, dessen Zeugen und Kräfteträger wir sein wollen und sollen. Haben wir eine Macht gegen diese bösen, unsauberen, furchtbaren Geister, die Seele und Leib unseres Volkes verwüsten? Haben wir dämonenbannende Macht? Haben wir die Macht gegen die Ungerechtigkeit und gegen die Selbstsucht, welche am Mark des Körpers und der Seele unseres Volkes zehren?

Und das ist das, warum so viele Leute unfirchlich sind und warum sich die Jugend vielfach von uns abwendet. Ist es nicht erschütternd, wenn wir es alle bekennen müssen, wir alle, auch die Gemeinschaften, daß uns die ganze große Oberschicht, die intellektuell eingestellt ist, abhanden gekommen ist und ebenso fast das ganze proletarisch organisierte Volk! Warum ist das vielfach der Fall? Nicht bloß, weil die Leute obstinat sind und ungläubig, gottverlassen, vom Teufel besessen, sondern weil sie sagen: Erlöser müßten die Leute aussehen, wenn man an die Erlösung, die sie verkündigen, glauben soll, sie haben nicht die Macht über die schrecklichen Geister der Ungerechtigkeit, der Bosheit, des teuflischen Wesens. Haben wir diese Macht? Wir wollen demütig sein: wir haben diese Macht nicht.

Die Kirche muß Großkapitalistin sein. Selbstverständlich nicht an Geld. Haben wir ein Großkapital? „Wer da hat, dem wir gegeben.“ Wo ist das Kapital an Geist, an schöpferischen Kräften, wo ist das Kapital an wirklichem, lebendigem Glauben, an einer realen Verbindung mit der höheren Welt und ihren Kräften, wo ist das Ka-

pital an jener Liebe, die auch mit Gerechtigkeit verbunden ist, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet? Kommunistisch sind wir eher noch in dem Sinn, daß wir alles allen gemeinsam sein lassen, sofern es das Evangelium betrifft. Die Kirche ist ja sozial an sich schon, weil sie für alle, ob vornehm oder gering, ob reich oder arm, ob gebildet oder ungebildet, ob Mann oder Weib, ob Knecht oder Freier, das verkündet: wir sind alle miteinander Sünder, alle miteinander sind wir in den Komplex dieser ungeheuerlichen ethischen Schuld, dieses Sturzes aus der höheren Welt hineingerissen und wir können alle miteinander nichts Rechtes werden und nichts Rechtes tun und niemals wirklich den wahren Fortschritt der Menschheit fördern im Sinne des Gotteswillens, wenn wir nicht unter die Gewalt der Gnade kommen, unter die entführenden, läuternden, heiligenden Kräfte des gekreuzigten und auferstandenen Christus. Aber Kapitalisten im guten Sinne sind wir leider nicht; und unsere Armut, auch in äußeren Dingen, kommt vielfach von der pauvreté, wie Fritz Reuter sagt, d. h. von der Armut.

Die Kirche, liebe Freunde, sollte Pazifistin sein in dem Sinne, daß sie jenen Frieden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann, den inneren Frieden, allen mitteilt. Über das andere — das Bringen des äußeren Friedens — kann sie schon deswegen nicht verfügen, weil sich der Gott, der da den Geist auch geschickt hat zum Gericht um der Sünde willen, sich eben gewisse Zuchtmittel niemals wird aus der Hand winden lassen, um der Menschheit beizubringen, daß sie, wenn sie von dem dämonengebundenen, verkehrten Wesen und Willen nicht läßt, hineinkommt in die schreckliche Verfassung, wie sie sich ganz erschütternd offenbart. Diesen inneren Frieden, den die Welt nicht gibt: gottversöhntes Gewissen, Ausgesöhntsein mit seinem Schicksal, mag es sich äußerlich gestalten, wie es will, — diesen inneren Frieden des „tranquillus saevis in undis“, d. h. „ruhig im wilden Wogendrang“, den können wir vermitteln.

Aber sind wir auch im rechten Sinn militaristisch? Und das müssen wir sein. Luther hat am 17. Mai 1529 in einer Pfingstpredigt gesagt: „Das Kind weint nicht, wenn man ihm seinen Willen läßt, wenn man es läßt den Mammon anbeten und wenn man seine Gerechtigkeit — er meint die Werkerechtigkeit — nicht verdammt.“ Ja freilich, das möchte der Welt mit ihrem gottabgewandten Wesen, mit ihrer Ungerechtigkeit und Selbstsucht so passen, daß die Kirche sie unangefochten läßt. Hier müssen wir militaristisch bis zum äußersten sein. Hier müssen wir kämpfen; dann werden wir auch viel mehr gehaßt. Was mich ängstlich und erschüttert macht, das ist die Frage: Sind wir noch Christen, sind wir noch im Sinne der ersten Zeugen Nachfolger Christi? Wenn ja, dann müßten wir viel mehr gehaßt sein. Denn die Welt haßt Geister, aus Gott geboren, sie haßt den, der der Lieblosigkeit und Selbstsucht den Kampf ansagt. Ja wir haben es fehlen lassen an dieser kämpferischen Schärfe gegen das widergöttliche, dämonische Wesen der Welt. Nicht das ist unser Jammer, daß wir arm und elend und verlassen sind und hineingekommen in Weltenwirrwahl, sondern daß wir meinen, wir könnten auf eine andere Weise aus ihm herauskommen als dadurch, daß wir uns verbinden mit Christus, daß wir suchen, den Glauben an ihn zu gewinnen. Die allergrößte Sünde und das allergrößte Elend ist nicht das wirtschaftliche Elend und ist nicht all das andere Leid, sondern der Unglaube, die Unmöglichkeit zu sagen: gewiß ist der Wahn da, gewiß ist die Schuld da, gewiß ist der Tod da, aber — hier stimme ich nicht überein mit meinem Vorredner — sie werden nicht bleiben, sie dürfen nicht in der Macht bleiben, auch der Tod wird noch überwunden durch den, der den Wahn mit seiner göttlichen Weisheit, der die Schuld mit seiner göttlichen Gerechtigkeit, der den leiblichen, seelischen, zeitigen Tod durch sein unsterbliches, göttlich-geistiges Leben besiegt hat. Und es ist nicht wahr, daß wir bleiben müssen im Wahn, in der Schuld und in dem Tod. Das

ist auch etwas, warum man uns nicht traut; weil wir zu wenig dieses unerschütterliche Vertrauen haben, daß, wenn auch der Teufel gewiß eine große Macht hat, doch der Christus mächtiger ist, und daß der Christus, wenn er ins Regiment hineinkommt, auch mit allen diesen furchtbaren dämonischen Mächten fertig wird.

Darum ist meine Weisheit sehr kurz bei- einander; sie faßt sich eigentlich zusammen in einen Satz: Christus ist der einzige, allereinzigste Helfer in allen Nöten. Christus ist der einzige, der unserem verworrenen, zerrütteten, besleckten, unserem innerlich zerrissenen, unserem dämonengebundenen und todverfallenen Wesen helfen kann. Er ist die einzige Arznei wider alles Gift.

Meine lieben Freunde! Der große Indier Rabindranath Tagore hat gesagt, Europa komme ihm vor wie ein verwesender Leichnam, der übel zum Himmel stinkt, und er ist ein milder, und gütiger Mann. Und darum: wir können der Arbeiterschaft und den Unternehmern, den Klugen und Weisen und den Einfältigen, den Kindern und den Greisen und den Alten nichts anderes bieten, als daß wir sagen: wir kommen aus diesen schrecklichen Wirrnissen und Irrnissen durch garnichts anderes heraus als durch den Christus „Omnia instaurare in Christo!“ Alles in diesem Christus richten und schlichten! Ihn müssen wir haben, ihn müssen wir neu erobern für unser Geschlecht. Er muß kommen mit seinem realen Lebensgeist, mit dem ganzen himmlischen Heer und allen Kräften der höheren göttlichen Welt, deren zentrale Lebens-, Geistes- und Liebessonne er ist. Das neue Leben aus dem Geiste können wir selbstverständlich nicht machen und darum bin ich gar kein Freund von dem vielen Organisieren, sondern ich meine, wir müßten gewissermaßen immerfort unsere leeren Hände aufheben und eben erwarten, daß sich hernieder- senkt aus den höheren Welten diese himmlische Kraft des Christus. Wir wollen vor allem verkündigen die frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden, von der Möglichkeit, von all dem

Schlechten, Ungerechten, Bösen, Gottwidrigen durch die Sühnekraft des gekreuzigten Christus loszukommen, und die frohe Botschaft, daß man hineinkommen kann in ein geordnetes, in ein ruhiges, in ein mitten in den Lebensstürmen befriedetes, starkes, fröhliches Wesen durch diesen Christus, der seine Auferstehungskräfte immer wieder hinströmt auf die, die seiner bedürfen, die ihn suchen, die an ihn glauben, die nicht locker lassen, ihn so lange zu bestürmen, bis er sich aufmacht aus der höheren Welt und herniederkommt. Darum fasse ich das, was ich empfinde in die Bitte: Komm', Herr Jesu!

Abgeordneter Bänder: Hohe Synode! Es ist mir ein Bedürfnis, zu dem, was Herr D. Klein gesagt hat, vor allen Dingen meine Zustimmung auszusprechen. Er hat zum Ausdruck gebracht, worum es bei der Erwägung all dieser schweren Fragen geht, wenn wir ihrer mächtig werden und sie zu einer Lösung bringen wollen, bei der wir als Christen innerlich zu unserem Rechte kommen.

Auch ich bin der Überzeugung, daß für unsere Kirche jetzt eine neue Zeit anbrechen muß, wenn sie den Riesenkampf, in den sie gestellt ist, wirklich als christliche Kirche durchführen soll. Es ist von dem Fluch der schweren Zeit, die der Krieg und die Nachkriegsepoche gebracht haben, viel unter uns die Rede, von dem Kreuz, von der Last, die mit dem allem auf unseres Volkes Schultern gelegt worden ist. Aber es zeigt sich mir je länger je mehr, daß für uns als Kirche aus diesem Fluch und dieser Last eine ungeheuerere Aufgabe hervorwächst und ein innerer Antrieb hervorquillt, wie wir ihn in den satteren, ruhigeren Jahren vor dem Krieg leider nicht gehabt haben. Wir fühlen ganz anders als damals die Verantwortung, die auf der Christenheit ruht; und jeder, der mit Ernst Christ sein will, wird immer aufs neue vor diese Aufgabe gestellt mit der Frage, ob er gewillt ist, sich ihr nicht zu entziehen, sondern sie im Dienst des lebendigen Gottes anzufassen.

Wenn man die Frage, die das letzte Kapitel unseres Berichtes angeschnitten hat, die soziale Aufgabe der Kirche, vor sich hinstellt mit all der ungeheuren Kompliziertheit und Verworrenheit der Begriffe und Verhältnisse, so steht man einer Macht und einer Sphäre gegenüber, vor der der einzelne ohnmächtig seine Hände sinken lassen möchte. Wollten wir die Beantwortung dieser Fragen auffassen als eine Aufgabe, die uns aus einer idealistischen Lebens- und Weltanschauung heraus gestellt ist, so würden wir allerdings das auch immer wieder aufs neue erleben, was die Idealisten dabei fort und fort erlebt haben: unsere Kraftlosigkeit und Unfähigkeit, diese Nöte richtig zu durchschauen, geschweige sie innerlich zu beheben. Aber darauf hat der Herr Vorredner mit vollem Recht den Finger gelegt, daß wir diese Dinge nicht ansehen als eine Forderung idealistischer Lebens- und Weltanschauung, sondern aus dem Gesichtswinkel heraus, daß wir im Reich Gottes leben und daß der Christus Gottes hinter der Aufgabe steht, die vor unser aller Gewissen sich erhebt. Vom Allereinfachsten und zugleich Größten unseres Glaubens aus dürfen wir als Christen an die Lösung dieser Fragen herantreten. „Er der Meister, wir die Brüder“ — „unser Vater“ und, was dazu gehört, „unsere Brüder“; die Bruderschaft der Christenheit, die Dienstpflicht, die dem aufgetragen ist, der ein Jünger Jesu Christi sein will: das sind die Quelpunkte, aus denen heraus sich uns die Aufgabe der Mitarbeit an der sozialen Frage und allem Verwandten auf das Gewissen legt. Das sind auch die Quellen der Kraft, die unsere Kirche leider noch weithin vermissen läßt. Es gebriecht ihr an Menschen, die im Gehorsam Jesu stehen, der den Dienst der Brüder an den Brüdern wirkt. Das muß uns Christen tief demütigen und zur Buße rufen.

Wir Protestanten sind oft stolz darauf, daß wir Individualisten sind. Das Evangelium ist ja in der Tat zunächst etwas ungeheuer Individualistisches, weil es den Einzelnen ganz per-

sönlich an dem, wo er ganz er selber ist, an seiner Sünde faßt, ihn dort heilt und damit zur Gerechtigkeit und Heiligkeit führt, aber dann auch in die Heiligung und in den Dienst hineinstellt. Das ist weithin unsere Gefahr, daß viele über den Satz: „Nur ich selig“ nicht hinauskommen, daß sie wohl hören und pflegen, was das Evangelium uns persönlich sagt, von unsrer Erlösung, daß sie aber die andere Seite im Evangelium, die Bruderschaft und Dienstpflicht, nicht ebenso tief erkennen und ebenso ernstlich pflegen. Wenn unsere Kirche nicht lernt, ihren Befehnen klar zu machen, daß jener protestantische Individualismus eine Halbheit ist und dem Evangelium nicht Genüge leistet; wenn es uns nicht gelingt, den Bruderschaftsgedanken ihnen groß und herrlich zu machen, dann wird sie gerade gegenüber der Zerrissenheit unseres Volkes versagen. Das darf sie nicht. Daß allen ihren Gliedern Verantwortung dafür, daß das nicht geschehe, immer mehr in Herz und Gewissen hineingeprägt werde, das ist etwas ungeheuer Wichtiges. Ich freue mich, daß in diesem Stück unter den Gruppen, die hier im Hause vertreten sind, keine Gegensätzlichkeit besteht, wenn wir auch in bezug auf die Wahl der Mittel, hinsichtlich der Einstellung, wie wir diese Dinge praktisch anzufassen haben, auseinandergehen mögen.

Ich verstehe vollauf, daß der Herr Vorredner in dem starken Drang, den Blick ganz konzentriert darauf zu richten, daß Christus und sein Evangelium letztlich die einzige Kraft ist, die uns durch die Not unserer Zeit hindurch helfen kann — daß er von da aus in gewisser Selbstverständlichkeit gesagt hat, es kommt ihm weniger auf die Organisationen, es komme ihm zunächst überhaupt nicht auf das Organisieren an. Er hat darin im tiefsten Grund recht. Ich möchte aber glauben: Es ist, so wie wir Menschen nun einmal sind, daß wir nicht alle immer und an allen Orten aus dem Allertiefsten heraus leben, notwendig, daß dem Geist gewisse Gefäße gegeben werden — wobei ich den „Geist“ nicht ver-

stehe als eine Sache, die man in Gefäße fassen kann —, daß Werkzeuge bereitgelegt, Kanäle gegraben, Wege gehauen werden, auf denen diejenigen zu ihrem Arbeitsziel gelangen können, die wirklich die Arbeit tun wollen.

Gestern hat Herr Abgeordneter D. Dr. Frommel gesagt und ich beziehe mich darauf, daß es ihm etwas Unvergeßliches gewesen sei, in seinen Jugendjahren tiefe Eindrücke davon zu bekommen, wie wadere deutsche evangelische Christen Hand ans Werkzeug gelegt haben, um der Not ihres Volkes, vorab der sozialen Not, abzuhelfen. Gestern vor 36 Jahren wurde der Evangelisch-soziale Kongreß gegründet, und jetzt vor einem Monat waren es 29 Jahre, daß der Kirchlich-soziale Bund erstand. Ich freue mich, daß diese beiden großen Organisationen bestehen. Gewiß haben auch sie in der Zeit, die hinter uns liegt, teilweise in einem gewissen Theoretisieren die Dinge angefaßt und sind nicht immer auf die tiefste Wurzel unserer Kraft und zum letzten Ziel unseres Berufenseins hingekommen. Aber daß sie da sind und daß sie die soziale Verpflichtung unserem evangelischen Volk immer wieder klar vor das Auge gestellt haben, das ist etwas an und für sich überaus Erfreuliches. Ich danke auch hier der Kirchenbehörde dafür, daß sie für diese Dinge ein offenes Auge und eine offene Hand gehabt hat und gewiß auch ferner haben wird. Solange es in unserem Volke noch viele Menschen gibt, die Menschenverachtung für vornehm halten und Klassenhochmut für eine Standespflicht ansehen und die Ausnützung der geschäftlichen Lage unbekümmert um Wohl und Wehe der anderen für etwas Selbstverständliches betrachten; solange die Selbstsucht, die nur an den eigenen Vorteil denkt, in unserem Volk solche Orgien feiert, wie sie es tatsächlich tut: solange ist der Geist unseres Heilandes nicht so in die Herzen und Gemüter hineingewirkt, wie er hineingewirkt werden muß, wenn wir evangelische Christen mit der Öffentlichkeitsarbeit unserer Kirche einigermaßen zufrieden sein sollen.

Wir werden niemals zufrieden sein dürfen mit dem, was die Kirche geschafft hat; und ich unterschreibe das Wort, das der Herr Kirchenpräsident in seiner Eröffnungsansprache gesagt hat, daß die Kirche in ihrer Arbeit an dem Problem der Gewinnung der Arbeiterschaft für unsere Kirche, in dem, was sie getan habe, und in dem, was sie sich vorgenommen habe, keineswegs wahrhaft zum Ziele gekommen sei. Aber ich möchte doch diese Gelegenheit nutzen und mit an meinem bescheidenen Teil die Augen aller derer, die hier sind, und durch sie die Augen derer, die draußen sind und die unser Volk lieb haben, darauf hinführen, daß unsere Kirche die besondere Aufgabe unserer Tage klarer erkennen und tatkräftiger anpacken muß als bisher. Wir müssen uns in diesem Stück die Hände reichen zu treuer gemeinsamer Arbeit im Blick darauf, daß die, denen geholfen werden muß, solche sind, die keinen Hirten haben und deren es unseren himmlischen Herrn jammert, daß es auch unsere deutschen Brüder und Schwestern sind, daß es die Eltern und Kinder derer sind, mit denen wir durch deutsche Art und deutsche Schicksalsgemeinschaft nach Gottes Willen verbunden sind.

Gott gebe uns, daß in all dem politischen und sozialen Wirrwarr, den wir durchleben müssen, die Stimme des Evangeliums den Lärm der Meinungen immer wieder klar übertöne und daß die Stimme des lebendigen Herrn der Kirche gehört werde, der sich nicht geschämt hat, uns Brüder zu heißen, und der will, daß, wer unter uns der Größte ist, wirklich aller Knecht und Diener sei!

Abgeordneter **Vöw**: Verehrte Freunde! Es ist in den letzten Tagen sehr ausführlich auf die große Gefahr hingewiesen worden, die angeblich darin besteht, daß es außerordentlich schwierig sei, die verschiedenen geistigen Gebiete Religion, Sittlichkeit, Politik voneinander zu trennen, und daß es darum außerordentlicher Vorsicht bedarf in der Behandlung all dieser Dinge vom Standpunkt der Kirche aus. Wir evangelische Sozia-

listen stehen auf dem Standpunkt, daß alle diese Dinge zusammen absolut nichts Getrenntes sind, sondern eine innere Einheit darstellen, und daß hinter all diesen Fragen in gleicher Weise der steht, der unseres ganzen Lebens letzte Frage bedeutet, Gott.

Auch die politische Frage ist eine Gottesfrage. Ich erinnere Sie nur an das letzte Jahrzehnt, durch das wir hindurchgegangen sind. Man kann dieses ganze Geschehen gar nicht anders fassen als eben wieder unter dem Fragezeichen, unter dem die Menschheit und unter dem die evangelische Menschheit in dieser Zeit gestanden hat ihrem Gott gegenüber. Wenn irgend eine Frage, dann ist auch der Weltkrieg die Gottesfrage an die Menschheit gewesen: die Frage, die der Menschheit deutlich gezeigt hat, wohin sie geführt wird in dem Augenblick, wo sie sich eigenmächtig von Gott löst. Und wenn man in dieser Versammlung hier, wie wir es in diesen Tagen immer wieder feststellen konnten, eine so große Scheu hat, einmal von dieser Eigenmächtigkeit des Weltlebens gegenüber Gott zu sprechen, von der Eigengesetzlichkeit unseres Wirtschafts-, unseres Staatslebens, unseres Gesellschaftslebens, so meine ich, brauchen wir auch in diesen Dingen nicht allzu zaghaft sein, um ohne weiteres zu erkennen, daß auch diese Fragen alle zusammen wieder ihre eindeutige und letzte Beantwortung nur von Gott her finden können. Es ist so, daß eben diese großen Weltordnungen sich von Gott losgelöst haben. Und was wir heute in der Gegenwart erleben, das ist nichts anderes als, bis in das Ungeheuerste vergrößert, jene alte ewige Wahrheit, die uns aus dem Sündenfall der ersten Menschen entgegenspricht, es ist der Abfall der Welt im ganzen von Gott, es ist die Sünde, die nie vergeben werden kann, die Sünde gegen den heiligen Geist. Und nur darin, daß wir irgendwie eine Rückkehr finden zu dieser letzten tragenden Macht alles Lebens und der Welt, liegt unseres Erachtens die Lösung. Und hier sehen wir ein großes Versäumnis, das die Kirche als

Schuld auf sich zu nehmen und dem gegenüber sie alle Veranlassung hat, ernstlich in sich zu gehen und Buße zu tun.

Es ist vorhin ganz richtig vom Herrn Synodalen Bender darauf hingewiesen worden, daß die Kirche allzusehr von der Frage beherrscht war: „Wie finde ich meinen Gott?“, daß die Kirche vor allem und ausschließlich Seelsorge getrieben und darüber vergessen hat, daß, wie die Seele, so auch der Leib zu Gott gehört, daß, wie der Geist, so auch die Natur Gott unterworfen ist, ja, daß die ganze Welt Gottes Schöpfung ist und, wie unsere Seele, der Erlösung harret durch Gott. Wir haben die Welt zerrissen, wir haben die Schöpfung zerrissen, wir haben Welt und Gott geteilt und getrennt, wir haben den Leib losgelöst von der Seele und umgekehrt die Seele von ihrer natürlichen Behausung, von dem natürlichen Gefäße, das sie haben muß, wenn auch sie lebenskräftig sein soll, vom Leib.

Und wir evangelischen Sozialisten sind nun der Auffassung, daß es unsere Hauptaufgabe sein muß, hier wieder die zerstörte Synthese zu finden, daß es nicht angeht, daß Gott und Welt in einer ewigen Disharmonie, in einem ewigen Kampf sich gegenüber stehen, daß es nicht angeht, daß der Leib unterdrückt und geknechtet wird und damit auch die Seele unfrei wird, weil nur in einem gesunden Leib eine gesunde Seele wohnen kann und umgekehrt auch die Gesundheit der Seele eben wieder eine wesentliche, die wesentlichste Voraussetzung ist für die Gesundheit des Körpers. Wir sind uns sehr wohl dessen bewußt, daß der Weg zur Erlösung des einzelnen Menschen, wie der Weg zur Erlösung der Welt und der Menschheit, hindurchgeht durch das Sterben der einzelnen Seele, hineingeht in jene letzte Bußgesinnung des Menschen, wo der Mensch sich selber verlieren muß, um zu seinem gnädigen Gott zu kommen. Wir wissen aber andererseits, daß das letzte Ziel Gottes eben die Erlösung alles Geschaffenen ist. Wir sehen, wie wir in dieser Zer-

rissenheit leiden. Wir sehen, wie in dieser Eigenmächtigkeit der Loslösung aller menschlichen Ordnung von dem ewigen Gotteswillen der Ursprung all des Elends der Gegenwart liegt. Es ist in unserer Zeit unmöglich, ein Kind nach dem Herzen Gottes zu heißen oder, in unsere evangelische Sprache übersetzt, ein Christ zu sein, weil jede Voraussetzung in dieser Welt dem Menschen genommen ist, weil ihm die innere Kraft und Ruhe mangelt, um sich der Versenkung in Gott hinzugeben, Gott zu einem Dienst seines Lebens zu machen.

Wie sehr wir in diesem Zwiespalt leiden, darf ich vielleicht an einem Beispiel klar machen, das jedes Kind verstehen kann. Ich denke — ich sage es noch einmal — an die Eigengesetzlichkeit oder Eigenmächtigkeit, die wir heute in unserer Wirtschaftsordnung beklagen. Ich kann mir nicht denken, daß es in unserer Zeit unter dieser Ordnung auch nur einen Menschen geben kann, der dieser Ordnung verflaut ist und gleichzeitig die Möglichkeit hätte, Christ zu sein. Denken Sie sich einen christlichen Unternehmer — und das ist für mich ein Widerspruch in sich selber: Auch wenn der Mann den besten Willen hat, so kann er es nicht sein, weil die Wirtschaft, weil die Bindungen, die ihn in seinem Dasein bedingen, eben einfach zu stark sind, als daß er sich von ihnen lösen könnte, und umgekehrt auch wieder zu stark sind, als daß sie ihn irgendwie den Weg finden ließen hinüber zu Gott. Ein christlicher Unternehmer, der Christ sein möchte, müßte zunächst einmal, hineingesehen in die ganze materielle Lage des Menschen von heute, der an diese Wirtschaft gebunden ist, den Menschen, um ihm das Gefühl seines Menschseins zu lassen, anders bezahlen, als die Wirtschaft heute bezahlt, er müßte ihm vielleicht den zweifachen, den dreifachen Lohn geben, er müßte seine Arbeitszeit auf das denkbar geringste Maß, das ihm noch die Möglichkeit läßt, sich auch als Mensch neben seiner Arbeit zu fühlen, beschränken. Die Folge wäre, daß die Wirtschaft, die nur auf Konkurrenz,

auf Profit zunächst, auf Erwerb eingestellt ist, diesen Mann in ganz kurzen Wochen ruinteren würde. Es ist selbstverständlich, daß der, der den Menschen zehn Stunden ausbeutet, dem anderen gegenüber, der den Menschen nur acht oder sieben Stunden an die Maschine kettet, einen gewaltigen wirtschaftlichen Vorteil erlangt, und es ist selbstverständlich, daß derjenige, der im Tag einen Lohn von 4 und 5 Mark bezahlt, leistungsfähiger und konkurrenzfähiger ist als der, der 8 und 10 Mark bezahlen müßte. Die Folge wäre, daß der Versuch, Wirtschaft und Christsein in seinem persönlichen Leben in eins zu setzen und zusammenzubringen, für ihn damit endigen müßte, daß er in ganz kurzer Zeit ruiniert wäre, und mit ihm ruiniert auch diejenigen, für die er sich zu sorgen verpflichtet hat.

Wir sehen hier, wie wir in einem Zwiespalt stehen, für den wir zunächst keine Lösung haben. Aber wir wissen auch etwas anderes. Wir wissen sehr wohl, daß die Wege, die den Menschen aus dieser Not hinausführen können, so verwickelt sind und daß wir am allerwenigsten als Kirche und als Christenheit in der Lage sind, hier bestimmte Programme aufzustellen oder gar vielleicht die technische Durchführung anzuordnen. Aber wir wissen auch, daß wir etwas haben, was doch schließlich stärker ist als selbst alle diese scheinbaren Unmöglichkeiten und Kompliziertheiten; und das ist die Welt unseres Glaubens, das ist der Glaube an den Gott, der, wenn wir uns mit ihm im Innersten verbunden wissen, auch das Unmögliche in die Möglichkeit umsetzen kann, der aus diesem Glauben heraus die Herzen anfassen und packen kann, daß sie einmal seinem Willen sich beugen. Und wir wissen, daß unser Glaube an den gekreuzigten Christus gleichzeitig auch immer wieder der Ausdruck ist für die ringende, kämpfende Menschheit in der letzten Frage nach der Gerechtigkeit Gottes, wie Gott uns gerecht macht, wie er uns wieder in das richtige Verhältnis zu ihm bringt, das wir verloren haben. Wir sehen, wie gerade die Frage nach dem gekreuzigten Christus so die soziale

Frage ist, die hier aufklingt. Wir sehen in dem gekreuzigten Christus die ganze Bosheit, die ganze Dämonie all der Weltmächte, unter denen wir auch heute noch stehen und leiden, vereinigt, um auszuholen und den Schlag gegen das Heiligste unseres Lebens zu führen, den Schlag gegen das Reich Gottes. Wir sehen aber auch, wie am Kreuz prinzipiell der Sieg über diese Mächte erfochten worden ist. Und darum haben wir den Glauben, daß im Zeichen des gekreuzigten Christus und im Zeichen des allmächtigen Gottes, der sich im gekreuzigten Christus durch seine Auferstehung verherrlicht hat, es auch heute möglich sein muß, diese Weltmächte, die im Prinzip durch das Kreuz überwunden sind, entscheidend anzupacken und zu schlagen. Es ist freilich unsere Pflicht, darauf bedacht zu sein, daß die Massen des Volkes, die hinter uns stehen und mit uns leiden und mit uns fühlen und tragen und hoffen, sehen, daß die Kirche in dieser ihrer Verkündigung ganzen Ernst macht. Wir haben sehr stark den Eindruck, daß es der Kirche sicher nicht an gutem Willen gefehlt hat, aber an dem Ernst, an dem entschiedenen Ernst, der dahinter steht, den Forderungen und Gesetzen Gottes auch einmal Ausdruck zu geben in all den Ordnungen, die unser Leben einengen und bedingen und binden.

Und darum möchten wir von dieser Stelle nicht auseinandergehen, ohne an alle unsere Freunde hier die Bitte zu richten, daß wir über den Kleinglauben, in dem wir dahinleben und in dem uns angesichts der Weltchwierigkeiten so gar nichts mehr möglich ist, einmal einen kleinen Schritt tun, vielmehr uns führen lassen hinein in die größere Welt des christlichen Glaubens bis dorthin, wo wir mit unserem Heiland zusammen die Hände falten und beten: Dein Reich komme, Dein Name werde geheiligt und Dein Wille geschehe! Wenn wir wirklich einmal von dieser Glut etwas fühlen, wenn wir wieder wirklich einmal von dieser Hoffnung mit fortgerissen werden, dann wissen wir, daß über all dem,

was uns da so niederdrückt und ängstigt, doch einer steht, dem zuletzt alle Macht zukommt und der allein das Recht hat, sie für sich zu beanspruchen. Wir können es nicht ertragen, daß einfach die Weltordnungen da sind, die heute alle Ehre genießen, daß einfach diese selbstgezüchteten und selbstgewollten Menschengötzen da sind, denen wir noch weiterhin die Ehre erweisen. Und darum stehen wir auf im Namen des lebendigen Gottes und sagen diesen Mächten Kampf an und ruhen nicht und fühlen uns mitgerissen, daß wir nicht müde werden in diesem Kampf, bis wir einen Sieg sehen, bis einmal jenes Blumhardt'sche Wort erfüllt ist, daß Jesus Sieger geworden über alle seine Feinde.

Präsident D. Dr. Keller: Die Rednerliste ist erschöpft. Wünscht noch jemand das Wort? — Es ist nicht der Fall. Dann sind wir damit am Schlusse unserer Tagesordnung angelangt.

Ich habe jetzt noch folgenden Bericht zu erstatten:

Die gegenwärtige Tagung unserer Synode hat vier Sitzungen abgehalten, der Finanzausschuß sieben Sitzungen, der Verfassungsausschuß vier Sitzungen, der Hauptberichts-ausschuß sieben Sitzungen, der Kultus- und Unterrichtsausschuß acht Sitzungen. Es ist mir ein Bedürfnis, all den Mitgliedern, die insbesondere als Vorsitzende und als Berichterstatter in den Kommissionen mitgearbeitet haben, den herzlichsten Dank der Synode auszusprechen. Auch Ihnen allen, meine Damen und Herren, sage ich herzlichen Dank für Ihre treue und fleißige Mitarbeit. Wir hoffen zusammen bestimmt, daß aus dieser Synode und insbesondere aus dem, was wir heute hier miteinander gehört haben, reiche Früchte erwachsen für das Gedeihen unserer Landeskirche und des Reiches Gottes. Ich danke insbesondere auch dem Herrn Präsidenten des Landtags, daß er es möglich gemacht hat, daß wir unsere Sitzungen wieder in diesem schönen Saale abhalten durften. Ich nehme mir die Freiheit, ihm im Namen der Synode schriftlich

Dank zu sagen. (Zustimmung.) Ich danke auch denen, die uns hier mitgeholfen haben, alles, was an Schriftlichkeiten und sonstwie zu erledigen war, zu tun.

Und nun, meine Damen und Herren, meine lieben Brüder und Schwestern, sind wir am Ende einer arbeitsreichen und ereignisreichen Synode angelangt. Ihre Periode fiel in eine Zeit tiefster Demütigung und allerschwerster wirtschaftlicher Nöte hinein. Wie manchmal wollten wir verzagen im Blick auf all das Elend jeglicher Art in uns und um uns! Gottes Gnade ist, das dürfen wir heute mit Dank bekennen, besonders mächtig gewesen in dieser Zeit unserer Schwachheit. Wir haben uns, das sei auch mit Dank gesagt, trotz der vielen Verschiedenheiten der Einstellung immer wieder in der Liebe zueinander gefunden, in der Liebe, die alles trägt und die alles hofft. Und diese Liebe wollen wir jetzt, wenn wir nach Hause gehen, mitnehmen und sichtbar werden lassen auch draußen, damit jedermann an dem einzigen Zeichen, an dem man's erkennen kann, an uns wenigstens sehen kann, daß wir Diener Jesu sind. Unser treuer Gott und Heiland segne all die Arbeit, die wir getan haben! Er segne unsere Landeskirche und lasse sie eine Stätte sein und immer mehr werden, in der er sein Reich aufbauen kann. Behüt' Sie Gott, meine lieben Brüder und Schwestern, und unser treuer Gott setze uns draußen zum Segen für alle, mit denen wir zusammen kommen!

Nun erteile ich das Wort Herrn Kappler.

Abgeordneter **Kappler**: Hochverehrte Damen und Herren! Wir stehen am Schluß unsere Tagung; ja noch mehr: die 1920 erwählte Landessynode liegt in den letzten Zügen. Nur kurze Zeit noch, und sie wird aufgelöst sein, hat ausgekämpft und ausgelitten (Heiterkeit). Dann kommen die Wahlen zur neuen Synode und da wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie nach diesen Wahlen sich alle zusammen hier wieder sehen und finden möchten. Nur mich werden

Sie nicht mehr in diesen Reihen erblicken. Ich komme nicht mehr; denn ich bin der Meinung, daß ein abgebauter Pfarrer auch ein abgebauter Synodale sein soll. Und so ist denn jetzt das Wort, das ich noch an Sie richten möchte, sozusagen mein synodaler Schwanengesang und er soll ein Danklied sein.

Meine verehrten Damen und Herren! Wir haben doch auch wieder in dieser Tagung den lebhaftesten Eindruck gewonnen, daß die Leitung unserer Kirche in guten Händen ist. Es hat freilich auch an Kritik nicht gefehlt; aber die wird ja immer sein, und immer gibt es einzelne, die anderer Meinung sind als andere. Und die Kritik hat doch eigentlich an dem nichts ändern können, daß unser Kirchenregiment seiner Pflicht mit höchstem Eifer und größter Gewissenhaftigkeit nachkommt, daß — zum Kirchenregiment gehört vor allen Dingen der Oberkirchenrat — die Herren vom Evangelischen Oberkirchenrat mit einem klaren Blick für das, was unserer Kirche nützt und was auch gerade für den Augenblick immer nützt, ihres Amtes walten und mit einem warmen Herzen für das Wohl unserer Kirche sorgen und mit einer tatkräftigen Hand ihre Maßnahmen treffen. Und zwar gilt dieses Lob uneingeschränkt der geistlichen und der weltlichen Bank. Der Beibericht, der heute besprochen worden ist, zeigt, wie auf allen Seiten in der Kirchenbehörde die brennenden Fragen angefaßt werden und wie man sucht, sie einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Auch daß gestern der Haushaltsplan für das Jahr 1926/27 sozusagen debattenlos — denn die Debatte, die sich daran knüpfte, hatte ja nicht eigentlich die Materie des Voranschlags zum Ziel und zum Zweck — und einmütig angenommen wurde, ist ein Zeichen dafür, wie wir den Männern, die auch für diese Dinge, für den Haushalt, verantwortlich sind, volles Vertrauen entgegenbringen können. Außerordentlich fleißig sind die Herren vom Oberkirchenrat. Das Zeugnis müssen wir ihnen geben! Wer ein Dolce far niente sucht, soll ja nicht in die Blumenstraße gehen! (Heiterkeit.)

In den Fragen, die anlässlich der Erledigung des Berichts besprochen wurden, zeigt sich, daß unsere Kirchenleitung mit den Leitungen der anderen Landeskirchen Deutschlands den wichtigsten Fragen für unser kirchliches Leben nachgeht und sie zu lösen sucht. Aber unsere Kirchenleitung steht in manchem auch vorbildlich da für andere Landeskirchenleitungen. Der Herr Kirchenpräsident hat in seiner Eröffnungsrede darauf hingewiesen, daß wir in unserer badischen Landeskirche mit dem Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen und Fachschulen einzig dastehen. Das ist nun nicht allein das Verdienst unseres Kirchenregiments; dazu hat uns ja auch die staatliche Gesetzgebung verholfen.

Aber in einem anderen Stück stehen wir auch noch einzig da, und das ist die Wohnungsjürsorge für die in den Ruhestand tretenden Pfarrer und kirchlichen Beamten. In Heidelberg sind nun allein fünf Häuser gebaut, zwei Einfamilienhäuser und drei große vierstöckige, zum Teil auch fünfstöckige, in welchen ungefähr ein Duzend abgebaute Pfarrer und einige kirchliche Beamte und auch eine Pfarrwitwe Unterkunft finden. Das hat man noch nirgends nachgemacht. Berlin ließ sich von Karlsruhe die Pläne und die Kostenüberschläge kommen und hat dann sehr wehmützig geantwortet, es sei alles sehr schön und praktisch, aber sie könnten es leider nicht nachmachen, erstens, weil sie kein Gelände hätten und zweitens, weil derer, die darauf Anspruch machen, zuviele würden. Sehen Sie, meine Damen und Herren, auch die preussische Landeskirche hat eine sehr gute Leitung; der Herr Kirchenpräsident dort heißt Kapler. (Heiterkeit.) Er hat es zwar bis jetzt nur auf ein p gebracht; es ist aber Aussicht vorhanden, daß, wenn er sich weiter so bewährt, auch noch das zweite p dazu kommt (Erneute Heiterkeit).

Verehrte Damen und Herren! Mit dieser Maßnahme hat sich unsere Kirchenleitung ein dreifaches Verdienst erworben. Erstens einmal hat sie einen schweren Sorgendruck von dem Her-

zen der Pfarrer genommen, die — man nehme den Ausdruck nicht übel — an der erlaubten Grenze ihrer Amtsführung angekommen sind. Sie brauchen nun nicht mehr bange zu fragen, wo das Haupt hinlegen, wenn sie aus dem Pfarrhaus müssen. Zweitens hat sie damit die sofortige Wiederbesetzung der durch Pensionierung erledigten Pfarreien ermöglicht und somit jede unliebsame Störung im Pfarramt der Gemeinde vermieden. Es ist doch etwas Schönes, wenn man jetzt im Verordnungsblatt beim Ausschreiben immer liest: „Pfarrhaus frei.“ (Sehr richtig!) Und drittens hat sie damit eine soziale Tat getan. Das habe ich bei der Grundsteinlegung der neuen Häuschen in Handschuhsheim auch gepredigt auf der Gasse, wo sich bald viele Zuhörer sammelten; ich habe sogar gesagt, der Staat und die städtischen Korporationen sollten es nachmachen; denn wo jetzt nicht die pensionierten Pfarrer und kirchlichen Beamten hinziehen, da sind freie Wohnungen für andere Leute, die auch Wohnung suchen. Es ist also ein wertvoller Schritt im Kampfe gegen die Wohnungsnot, den unsere Kirche unternommen hat und womit sie einzig dasteht.

Das mag genug sein, um Ihnen noch einmal zu Gemüte zu führen, daß bei unserer Kirchenleitung unsere Kirche doch in guten Händen ist. Zum Kirchenregiment rechne ich aber nicht nur den Evangelischen Oberkirchenrat, sondern auch unsere hohe Evangelische Kirchenregierung. Es wäre dem Oberkirchenrat nicht möglich gewesen, die brennenden Fragen so befriedigend zu lösen, wenn er nicht allezeit bei der Kirchenregierung ein warmes Verständnis und eine tatkräftige Mitarbeit gefunden hätte. Ich bitte Sie darum alle ohne Unterschied, mit mir einzustimmen, wenn ich jetzt zum Ausdruck bringe, daß die Synode unserem Kirchenregiment — will heißen dem Evangelischen Oberkirchenrat und der Evangelischen Kirchenregierung — für ihre Arbeit, die sie bisher geleistet haben, den herzlichsten Dank und die wärmste Anerkennung aussprechen möchte.

Ich möchte dem noch etwas beifügen. Unser verehrter Herr Kirchenpräsident ist ja erkrankt

und konnte diesmal der Tagung nicht anwohnen. Ich glaube, wir haben ihn alle sehr vermisst, und ich möchte Sie bitten auszusprechen, daß die Synode ihren Herrn Präsidenten erfucht, dem Herrn Kirchenpräsidenten unsere herzlichste Teilnahme an seiner Erkrankung und die warmen Wünsche, daß Gott ihm bald wieder völlige Genesung schenken möge, zum Ausdruck zu bringen. (Präsident: Das ist gestern schon geschehen.)

Und nun möchte ich schließen mit einem ganz kurzen Wort. Ich habe je länger desto mehr den Eindruck, daß es eigentlich gewaltig schwer ist, eine Kirche parlamentarisch zu leiten. Wir stehen erst am Anfang dieses Experiments in unserer Kirche; es muß sich erst noch zeigen, ob es überhaupt möglich ist. Ich glaube aber und hoffe, daß es möglich ist, wenn nämlich in dem Parlament, in dessen Hand ja die oberste Leitung der Kirche liegt, eine Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens besteht. Verschiedene Richtungen und verschiedene Meinungen wird es ja immer geben und auch Kritik wird geübt werden. Aber daß ja diese Kritik nicht ein Mißtrauen hervorruft auf der einen oder der anderen Seite; daß sie ja unter dem apostolischen Wort bleibt: „So viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden!“ und daß sie ja nicht übergeht in parteisanatischen Haß und in Viehlosigkeit und gar persönliche Gehässigkeit, die dann von selbst auch zur Ungerechtigkeit und zur Unwahrhaftigkeit führen: dafür müssen die Damen und Herren, die unser Kirchenvolk hierher beruft als ihr oberstes gesetzgeberisches Parlament, Sorge tragen. Gott gebe, daß das auch in der neuen Synode nicht der Fall sein wird, sondern daß auch die neue Synode sich erweisen wird als geeignet, eine Kirche zu regieren.

Gott der Herr aber walte auch ferner mit seinem Schutz und Segen über unserer lieben Landeskirche, gebe ihr, was sie braucht für ihren äußeren Bestand, wehre ihren Gegnern, daß sie sie nicht überwinden, stärke ihren Glauben und

lasse ihre Arbeit unserem evangelischen, ja unserem ganzen Volk zum Segen werden. (Allgemeiner Beifall.)

Abgeordneter Ernst Schulz: Hochverehrte Damen und Herren! Gestatten Sie auch mir noch ein ganz kurzes Wort!

Unsere Arbeit ist getan. Wir freuen uns dessen von Herzen. Denn Sie alle haben ja mitempfundene, daß diese nun zu Ende gegangene Synode auf unsere Schultern ein nicht unbedeutendes Maß von Arbeit und Verantwortung gelegt hat, das wir oft seufzend empfunden haben. Aber in ganz besonderem Maß lag doch eine schwere Last von Arbeit und Verantwortung auf den Schultern unseres hochverehrten Herrn Präsidenten. In schwersten Stürmen, wie sie unsere Synode vielleicht noch nie gesehen hat, hat er mit sicherer Hand Steuer und Kurs gehalten und wir können nicht auseinander gehen, ohne Ihnen, sehr verehrter Herr Präsident, für dieses ganz seltene Geschick und für die vorbildliche Unparteilichkeit und Treue, mit der Sie Ihres schweren Amtes gewaltet haben und durch die Sie den Gang unserer Verhandlungen so ungemein erleichtert und gefördert haben, herzlichsten Dank auszusprechen zu haben. Möge Ihre Kraft der badischen evangelischen Landessynode noch lange erhalten bleiben! Gott der Herr segne Sie und lohne Ihre treue Arbeit. (Beifall.)

Präsident D. Dr. Keller: Meine lieben Brüder und Schwestern! Haben Sie herzlichen Dank für die Worte, die eben Ihr Beauftragter hier an mich gerichtet hat. Sie dürfen glauben, daß es mir manchmal schwer fiel, neben all der anderen Arbeit, die auf den Schultern lastet, die Arbeit, die mich so oft nach Karlsruhe gerufen hat, noch dazuzunehmen; und es sind viele Stimmen aus mir und um mich her immer an mein Ohr und an mein Herz geklungen: mache Schluß! Wenn ich den Stimmen, diesen Einflüsterungen nicht gefolgt bin, so habe ich es aus dem Empfinden heraus getan: wenn ich hier der Landeskirche einen Dienst tun darf in meiner Schwachheit, dann wird mir,

solange ich dazu die äußere Kraft habe, mein Gott auch die innere Kraft schenken. Haben Sie herzlichen Dank für alle diese Anerkennung, die Sie mir haben aussprechen lassen, insbesondere für das Zeugnis, daß ich niemand hier zu nahe getreten bin und mit der größten Unparteilichkeit immer in allen Dingen, die an mich herankamen, die Entscheidung zu treffen suchte. Aber nicht ich allein habe hier die Last getragen, sondern ich mußte so oft, einmal, weil ich krank war, und das andere Mal oder die anderen Male, weil ich geschäftlich zu Hause festgehalten wurde, die Last, die auf dem Präsidenten ruhte, auf meinen Stellvertreter übertragen. Und wie willig hat er diese Last immer auf sich genommen, wie willig hat er immer Ja gesagt, wenn ich ihn bat, in die Bresche zu treten! Und wie freundlich waren immer die Herren, die rechts und links von mir saßen, und haben mich in der Führung der Geschäfte unterstützt! Also gestatten Sie, meine lieben Brüder und Schwestern, wenn ich etwas von dem Dank, oder wenn ich den Dank, den Sie mir ausgesprochen haben, weitergebe an die Herren, die Sie mir an die Seite gestellt haben als Mitarbeiter in der Leitung der Landessynode! Haben Sie nochmals herzlichen Dank! Es ist mir in der Tat eine neue innere Aufrichtung, daß Sie gesagt haben, daß der Dienst, den ich glaubte tun zu sollen und den ich tun durfte hier in der Landessynode mit der Kirchenregierung, in etwas der Kirche Nutzen gebracht hat — ich sage, das bringt mir innere Aufrichtung und inneren Mut, meine Kraft, wenn es sein darf, weiter zur Verfügung zu stellen. Haben Sie nochmals herzlichen Dank!

Meine Herren und Damen, die Sitzung ist nunmehr, nachdem niemand mehr das Wort verlangt hat, geschlossen und ich bitte den Herrn Prälaten, mit uns zum Schluß zum letzten Mal in dieser Synode zu Gott zu beten. (Geschicht.)

Oberkirchenrat Dr. Doerr: Hochgeehrte Damen und Herren! Sie stehen am Schlusse Ihrer Ar-

beit, für die Ihnen der Herr Kirchenpräsident gerne selbst gedankt hätte. Er ist zu seinem tiefsten Bedauern durch seine plötzliche Erkrankung abgehalten gewesen, den Verhandlungen der letzten Tage persönlich anzuwohnen, und auch heute nicht in der Lage, selbst zu Ihnen, hochgeehrte Damen und Herren, zu sprechen, Ihnen insbesondere zu danken für die freundlichen Worte der Anerkennung, die soeben der Kirchenleitung, der Kirchenregierung und dem Oberkirchenrat gewidmet worden sind.

Sie sind während Ihrer Amtsperiode, hochgeehrte Damen und Herren, zu zwei ordentlichen und vier außerordentlichen Tagungen zusammengetreten. Sie haben den vorgelegten Beratungstoff in 28 Sitzungen bewältigt. Die verhältnismäßig große Zahl der außerordentlichen Tagungen läßt schon erkennen, daß außerordentliche Verhältnisse von Ihnen zu meistern waren. Nachdem die verfassunggebende Synode das äußere Fundament unserer Landeskirche umgebaut hatte, wie es in Auswirkung der politischen Vorgänge im staatlichen Leben notwendig geworden war, durften Sie annehmen, daß Ihre Sorge dem Auf- und dem Ausbau der Landeskirche auf dem neuen Boden gewidmet sein werde. Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse in unserem Vaterland wies Ihnen andere Wege. Die in den ersten Jahren Ihrer Amtsperiode rasend fortschreitende Entwertung unserer Reichswährung zwang auch Sie, Ihre Arbeitskraft in erster Linie den wirtschaftlichen Angelegenheiten der Landeskirche, insbesondere der Sorge um die wirtschaftliche und soziale Aufrechterhaltung der Geistlichen und Beamten der Landeskirche zuzuwenden.

Der kirchliche Haushalt, der in früheren Zeiten nur alle fünf Jahre neu festgestellt werden mußte, war wiederholt und bisweilen nach kurzen Zeitabschnitten Gegenstand eingehender, sorgfältiger und entscheidungsschwerer Beratungen. Die Anpassung der Dienstbezüge der Geistlichen und Beamten, der Ruhestandsbezüge der Pensionäre und der Versorgungsgebührrnisse

der Hinterbliebenen der im kirchlichen Dienst gestandenen Personen an die herrschenden Währungsverhältnisse und ihre Überleitung in die Zeit wiederkehrender Wertbeständigkeit der Übergangs- und neuen Reichswährung erforderte mannigfache Entschlüsse der Hohen Synode. Die rauhe Unzulänglichkeit der zur Verfügung stehenden Mittel zwang Sie oft, sich zu bescheiden, wo Sie nach Ihrem Herzen gerne mehr gegeben hätten. In der Bemessung der Ausgaben war umso mehr Einschränkung vonnöten, als die wirtschaftliche Lage der Kirchengenossen, die letzten Endes den Aufwand der Landeskirche zu tragen hatten, sich ständig verschlechterte und damit die öffentlichen Lasten und Abgaben, zu denen auch die stark erhöhte Landeskirchensteuer hinzukam, sie schwer bedrückten. Masseneingaben aus den Kreisen der Steuerpflichtigen, die früher nur staatliche Parlamente beschäftigt hatten, forderten Stellungnahme des kirchlichen Parlaments und heischten Entscheidung. Es ist bedauerlich, daß es nicht möglich ist, gerade auf dem Gebiete der Steuerbelastung den Kirchengenossen eine Erleichterung zu gewähren. Umso mehr sind wir Ihnen, den Vertretern des Kirchenvolkes, zum Danke verpflichtet dafür, daß sie uns für ein weiteres Jahr unseren Anträgen entsprechend die erforderlichen Wirtschaftsmittel bewilligt haben.

Auf beamtenrechtlichem Gebiete waren das Dienstgesetz für die Geistlichen und das Gesetz über die Rechtsverhältnisse der kirchlichen Beamten, zu denen nunmehr nach Ihren Beschlüssen auch die in den kirchlichen Dienst übertretenden Religionslehrer hinzutreten, den neuen Verhältnissen anzupassen.

Es ist selbstverständlich, daß unmittelbar nach Einführung der neuen Kirchenverfassung auch Fragen der Organisation und der Verfassung reichlich oft Gegenstand Ihrer Erörterungen waren. Damit Ihr eigener Geschäftsgang sich in den erforderlichen Formen abspielen konnte, war die Schaffung einer Geschäftsordnung für

die Landessynode unentbehrlich. Die Bildung eines kleinen Kirchenparlamentes mit den Befugnissen der Vollsynode in den Zeiten der Not, der Abbau im kirchlichen Verwaltungsapparat und damit zusammenhängend die Umgestaltung der obersten Kirchenbehörde waren Maßnahmen, die im Hinblick auf die Lage der Kirche von Ihnen für unbedingt notwendig erachtet wurden. An der Neuorganisation des Zusammenarbeitens der deutschen evangelischen Kirchenregierungen durch Schaffung einer Verfassung für den Deutschen Evangelischen Kirchenbund und durch Abschluß des Kirchenbundesvertrags durften Sie gestaltend mitarbeiten. Außer der Neubegrenzung einiger Kirchenbezirke haben Sie die Neuerrichtung verschiedener Kirchengemeinden insbesondere in der Diaspora beschlossen und damit die hier wohnhaften Kirchenglieder enger an die Landeskirche angeschlossen.

Neben diesen den äußeren Fortbestand der Landeskirche bedingenden Arbeiten mußte die Behandlung von Angelegenheiten des Kultus und Unterrichts zurücktreten. Immerhin hat die Neubearbeitung des Katechismus verschiedene Mitglieder der Hohen Synode in der Katechismuskommission oft und stark in Anspruch genommen.

Wenn auch noch kein fertiges Ergebnis vorliegt, so ist doch die bisher geleistete Arbeit nicht fruchtlos gewesen und wird die endgültige Herausgabe des neuen Lehrbuchs befruchten und beschleunigen. Daneben beschäftigten Sie wiederholt Fragen des Religionsunterrichts, insbesondere seine Einführung in den Fortbildungs- und Fachschulen. Auch diese Aufgabe ist durch das von Ihnen beschlossene Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Religionslehrer bis auf weiteres zum Abschluß gebracht worden. Es wird nunmehr Aufgabe derjenigen Lehrkräfte sein, die in den kirchlichen Dienst übertreten werden, durch einen lebendigen Unterricht in den Herzen der reisenden evangelischen Jugend die Grundsteine evangelischen Glaubens und Lebens so zu

festigen, daß sie festhalten in den Kämpfen des menschlichen Daseins.

Es ist ein Strauß reicher Arbeit, der sich Ihnen, hochgeehrte Damen und Herren, beim Rückblick auf Ihre Amtstätigkeit darbietet. Keine vor Ihnen tagende Synode hat, wenn man von der verfassunggebenden Synode abieht, so schwerwiegende Entschlüsse fassen und so grundlegende Arbeit leisten müssen wie Sie. Die Kirchenregierung fühlt sich gedrungen, Ihnen allen herzlichen Dank zu sagen für Ihre treue und hingebungsvolle Arbeit. Gebe Gott zu ihr seinen Segen! Dann wird reiche Frucht aus ihr unserer teureren evangelischen Landeskirche erwachsen zum Nutzen und Frommen unseres evangelischen Kirchenvolkes. Gebe Gott auch, daß die schwere wirtschaftliche Not, die auf unserem ganzen Kirchenvolk ohne Unterschied der

Stände lastet, sich bald hebe und die vielen Tausend Hände, die jetzt zum Feiern verurteilt sind, sich wieder in froher Arbeit regen können.

Die Synode steht heute am Schlusse ihrer überreichen Arbeitsperiode und das evangelische Kirchenvolk wird wieder die Trägerinnen und Träger seines Vertrauens zu erwählen haben. Eine Entschliebung der Kirchenregierung, welche die Verlegung der Wahlen auf einen dafür günstigeren Zeitpunkt bezweckt, wird unverzüglich ergehen.

Mit dem Wunsche, daß Ihnen allen eine frohe Heimkehr nach dieser Tagung beschieden sein möge, und mit den herzlichsten Grüßen des Herrn Kirchenpräsidenten an Sie schließe ich im Auftrage und Namen der Kirchenregierung gemäß § 108 Abs. 1 der Kirchenverfassung die zweite ordentliche Tagung dieser Landessynode.

ildung
n Be-
r Not,
pparat
altung
ahmen,
Ihnen
. An
eitens
ungen
Deut-
h Ab-
a Sie
egren-
Ren-
ins-
damit
an die

der
e die
ultus
t hat
ichie-
state-
pruch

vor-
nicht
Her-
d de-
ieder-
eson-
angs-
durch
die
auf
wird
sein,
rden,
erzen
rund-
so zu

